

Von den letzten Dingen

**Uhlhorn, Johann Gerhard
Wilhelm**

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften aufgenommen, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier publizierten Texte wurden teilweise bereits in der Lesekammer zwischen 2016 und 2025 veröffentlicht – sie wurden dann oft von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

Uhlhorn, Johann Gerhard Wilhelm - Von den letzten Dingen

I. Geschichte und Bedeutung des Lehrstücks von den Letzten Dingen

Es ist die Absicht, in diesem Winter in einer Reihe von Vorträgen die Lehre von den letzten Dingen (Tod, das Leben nach dem Tode, die Wiederkunft Christi, Auferstehung, Gericht, Ewigkeit) zu besprechen, und mir ist die Aufgabe zugefallen, die Vorträge mit einem Überblick über die Geschichte dieses Lehrstücks zu eröffnen. Das kann ich denn freilich nicht, ohne zuvor von der Bedeutung des Lehrstücks sowohl für das christliche Leben des Einzelnen als für das Leben der Kirche zu reden.

Gehen wir aus von dem apostolischen Glaubensbekenntnis, auf das wir getauft sind, das wir im Katechismus gelernt und bei unserer Konfirmation bekannt haben. Da handelt sowohl der zweite als der dritte Artikel von den letzten Dingen. Nachdem wir im zweiten Artikel von Jesu Christo, Gottes eingebornen Sohn unserm Herrn, bekannt haben, dass er gekreuzigt ist, gestorben und begraben, auferstanden am dritten Tage, aufgefahnen gen Himmel, bekennen wir zum Schluss, dass er von dannen „wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Und im dritten Artikel bekennen wir dann weiter: „Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden“, und schließen mit den Worten: „Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben“.

Machen wir uns klar, was wir damit bekennen, und beginnen wir mit dem dritten Artikel: Er handelt von dem Werk des Heiligen Geistes, dem Werk der Heiligung, dass der Heilige Geist uns zu Christo bringt und durch den Glauben an ihn gerecht, heilig und selig macht. Wer zum Glauben an Christum gekommen ist, an dem ist dieses Werk vollbracht, der ist gerecht, der ist heilig, der ist selig. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Das alles ist nicht mehr bloß Verheißung, sondern Erfüllung, nicht mehr etwas Zukünftiges sondern Gegenwärtiges, volle und ganze Wirklichkeit. Aber freilich vollendet ist das Werk des Heiligen Geistes damit noch nicht, denn immer sind wir noch Sünder, immer tragen wir noch den Leib der Sünde mit uns herum, stehen noch in dem Zusammenhange des sündlichen Weltlebens und werden darum nicht bloß noch von der Sünde angefochten, sondern all un-

serm Tun klebt auch noch die Sünde an. Die Vollkommenheit ist noch nicht erschienen, sondern ein Ziel, dem wir mit dem Apostel nachjagen, und deshalb müssen wir auch noch durch allerlei Trübsal hindurch, nicht bloß, obgleich wir Christen und Gotteskinder sind, sondern weil wir's sind, damit wir durch die Trübsal geläutert werden, und unser Glaube viel köstlicher erfunden werde, als Gold und Silber, das durchs Feuer bewährt ist. Die Vollendung liegt noch in der Zukunft. Vollendet wird das Werk des Heiligen Geistes an uns erst, wenn wir den Leib des Todes abgelegt haben und, auferweckt von den Toten, mit einem neuen Leibe bekleidet, in das ewige Leben eingehen.

Und wie es mit dem Einzelnen ist, so ist es mit der Gemeinschaft der Gläubigen, der Kirche, auch. Gewiss, die Kirche ist die Gemeinde des dreieinigen Gottes, sie ist der Leib Christi und hat deshalb das ewige Leben, so gewiss Christus ihr Haupt ist. Aber als solche Gemeinde ist sie doch noch immer Gegenstand des Glaubens. Ich glaube an eine heilige christliche Kirche. Was wir vor Augen sehen, entspricht diesem Glauben nicht; die Wirklichkeit harmoniert nicht mit dem Wesen. Ihrem Wesen nach ist die Kirche Eine, in Wirklichkeit getrennt; ihrem Wesen nach ist sie heilig, in Wirklichkeit ein Feld, auf dem Weizen und Unkraut durcheinander wächst. Auch sie harret noch ihrer Vollendung, da das Unkraut vom Weizen geschieden wird, da sie dargestellt werden wird als das, was sie ihrem Wesen nach ist, die Eine Gemeinde der Heiligen.

Diese Vollendung des Einzelnen wie der Kirche ist nun aber nicht etwa das sich von selbst ergebende Resultat der Entwicklung, dass das in uns begonnene Christenleben, dass ebenso die ganze Kirche nur auf dem einmal eingeschlagenen Wege der Entwicklung fortzuschreiten brauchte, dann käme die Vollendung von selbst, sondern (das bitte ich ja festzuhalten, denn sonst werden wir die Bedeutung der Lehre von den letzten Dingen zu verstehen gar nicht im Stande sein) die Vollendung ist eine neue Gottestat, ein Abbrechen und Durchbrechen dieser Entwicklung durch ein abermaliges wunderbares Eingreifen Gottes. Wie das Erlösungswerk durch eine Gottestat begonnen ist, so wird es auch durch eine Gottestat vollendet werden. Die Gottestat, die das Erlösungswerk begann, ist das erste Kommen des Eingeborenen vom Vater, die erste Zukunft Christi, die Gottestat, die es vollenden wird, ist die Wiederkunft Christi und was er bei dieser seiner zweiten Zukunft tun wird.

Zwar wie bei seiner ersten Zukunft die Zeit erst erfüllt sein musste, so muss auch die Entwicklung seines Reiches auf Erden und die Entwicklung der ganzen Menschheit im Guten wie im Bösen erst auf einen ge-

wissen Punkt der Reise kommen (das bedeuten die Gleichnisse, in denen das Reich Gottes der wachsenden und der Ernte entgegenreifenden Saat verglichen wird), aber die Vollendung wird doch nicht aus dieser Entwicklung von selbst und ohne Weiteres hervorgehen, sondern von Gott durch Christum unmittelbar durch neue über die bisher geschehenen Heilstaten hinausgehende Heilstaten gewirkt werden.

So ist die Vollendung zugleich Vollendung des Werkes Christi und eben deshalb reden wir davon nicht bloß im dritten sondern auch im zweiten Artikel, wo vom Werke Christi die Rede ist. Verstehen wir das aber nicht falsch. Es ist nicht so, als ob es eines neuen Heils, einer neuen Erlösung oder auch nur einer Vervollständigung der in Christo geschehenen Erlösung bedürfte. Das Wort unsers Herrn, das er am Kreuze ausgerufen: Es ist vollbracht! bleibt in voller Geltung. Das Heil, das volle Heil, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit ist da, durch Christi Tod und Auferstehung erworben, so dass es nun allen durch Wort und Sakrament angeboten und von Jedem im Glauben angeeignet werden kann, aber zur Erreichung der Liebesabsicht Gottes, zur Vollendung der gläubigen Menschheit bedarf es der Aufhebung der jetzigen Weltordnung und des Eintretens einer neuen Weltordnung. Sünde, Tod, Übel, Kreuz, Kampf, alles, was zu dieser jetzigen Weltordnung gehört, kann nicht auf dem Wege einer allmählichen Entwicklung weggeschafft werden sondern nur durch eine neue Gottestat. Derselbe Herr, Jesus Christus, der einmal gekommen ist, unsere Sünde wegzunehmen, der wird zum andern Male erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit (Hebr. 9, 28).

So kann ich den Inhalt unsers Glaubens, mit dem wir es hier zu tun haben, auch in das Eine Wort „Vollendung“ zusammenfassen, wir glauben an eine Vollendung des Erlösungswerkes, die zugleich die Vollendung unseres eigenen Lebens, wie die Vollendung der Kirche, ja die Weltvollendung ist.

Ist denn nun ein Christenleben denkbar ohne diesen Glauben? Ganz unmöglich. Das hieße ein Christenleben ohne Hoffnung, denn die Hoffnung ist ja nichts anders als die aus diesem Glauben an die Vollendung fließende durch diesen Glauben bestimmte Gesinnung. Ein Christenleben ohne Hoffnung wäre aber gar kein Christenleben. Sie ist's, die einen Christen von einem Heiden unterscheidet. Die Heiden sind ohne Hoffnung in dieser Welt, weil ohne Gott. Die Christen haben eine Hoffnung. Sie machen sich nicht allerlei Hoffnungen, sondern, wie ich eben sagte, sie haben eine Hoffnung. Ihr Gott ist ein Gott der Hoffnung (Röm. 15, 13), Christus selbst ist ihre Hoffnung (1. Tim. 1, 1 - Koloss. 1, 27). Ja, so sehr ist die

Hoffnung ein Grundelement des Christenlebens, dass der Apostel in den Begriff der Hoffnung das ganze Christenleben zusammenfassen kann. Wir sind wiedergeboren durch die Auferstehung Christi zu einer lebendigen Hoffnung (1. Petr. 1, 3), und da wo er die Christen vermahnt, dass sie zur Verantwortung ihres Christentums bereit sein sollen, heißt es: Seid bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist (1. Petr. 3, 15). Ganz ähnlich heißt es im Briefe an die Hebräer (10, 23): „Lasst uns halten am Bekenntnis der Hoffnung“. Wie der Glaube, durch den wir das Heil ergreifen und uns aneignen, die Wurzel des Christenlebens ist, und die Liebe, in der wir das empfangene Heil im Leben und Wirken betätigen, fruchtbar werden lassen, der Stamm, so ist die Hoffnung die sich in den Himmel hebende, die dem Himmel sich entgegenstreckende Krone des Lebensbaumes.

Durch die Hoffnung wird das Christenleben ein sehnsuchtsvolles. Hoffen steht dem Schauen, dem Haben, dem Vollkommensein gegenüber. „Die Hoffnung, die man sieht, ist nicht Hoffnung“, sagt St. Paulus (Röm. 8, 24) und St. Johannes (1. Joh. 3, 2): „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“. Aber diese Sehnsucht ist etwas anderes als der bloße Wunsch nach Vollendung, etwas anders als das allgemeine Verlangen nach Befreiung, das auch der Kreatur inne wohnt (Röm. 8, 22); sie ist auch etwas anders als die mehr oder minder sichere Annahme der Unsterblichkeit, eines Lebens nach dem Tode, die sich auch außerhalb des Christentums findet; sie ist gewisse Hoffnung, lebendige Hoffnung, denn sie gründet sich auf göttliche Zusagen, davon die ganze Heilige Schrift voll ist, sie gründet sich auf Geschehenes, auf Tatsachen, auf die Tatsache der Auferstehung Christi als des Erstlings, mit dessen Verklärung die Verklärung der ganzen Welt bereits tatsächlich ihren Anfang genommen hat; sie gründet sich auf etwas, was wir schon haben, dessen Besitz wir erfahren, und das uns die Bürgschaft und Anwartschaft auf die Vollendung gibt. „Die wir haben des Geistes Erstlinge, wir sehnen uns nach der Kindschaft und nach unsers Leibes Erlösung“, sagt St. Paulus (Röm. 8, 23). „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Christi“ (Phil. 1, 6). Die Tatsache des Anfangs schließt die Bürgschaft der Vollendung in sich. Deshalb ist diese hoffnungsvolle Sehnsucht nicht ein leidenschaftliches Sichhinaussehen aus dieser Welt sondern ein Warten und Eilen (2. Petr. 3, 12). Sie ist zusammen mit der Freude an der Gegenwart, an dem gegenwärtigen Werk des Herrn in der Welt und an der Erfüllung der Aufgaben, die uns in dieser Welt zugewiesen sind. Gerade, weil wir eine gewisse Hoffnung haben, in

Hoffnung der Zukunft gewiss sind, ist auch die Gegenwart unser, wir können warten in Geduld. Hätten wir keine Hoffnung, wüssten wir nichts von Weltvollendung, sondern wüssten nur von einer endlosen Dauer dieser gegenwärtigen Weltzeit mit ihrem Zwiespalt zwischen Diesseits und Jenseits, mit ihrem Kampf zwischen Böses und Gut, Licht und Finsternis, höchstens von einer allmählichen Annäherung an die Vollendung, ohne dass sie doch je ganz zu erreichen wäre, dann könnte uns Verdruss über die Gegenwart, Langeweile und Überdruß am Erdenleben oder eine leidenschaftliche Sehnsucht hinüber ins Jenseits ergreifen. Nun wir aber des Zieles gewiss sind, gleicht sich im Christenleben die Sehnsucht nach dem Zukünftigen, dem Jenseits und die Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, dem Diesseits, immer wieder aus. „Ich habe Lust abzuschneiden und daheim zu sein bei dem Herrn“, sagt St. Paulus (Phil. 1, 23), aber hart daneben steht das Wort: „In guter Zuversicht weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens“.

So erwachsen denn aus der Hoffnung die beiden köstlichen Früchte, die Geduld und die Treue. Geduld in Hoffnung rühmt St. Paulus der Gemeinde in Thessalonich nach (1. Thess. 1, 3), und ebenda, wo der Hebräerbrieff zur Geduld mahnt (10, 36), „Geduld ist euch not“, begründet er die Mahnung mit dem Hinweis auf die Wiederkunft des Herrn: „Denn noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen“. Ebenso weist Jacobus der Geduld ihr Ziel und zeigt damit zugleich, wo die Kraft zur Geduld zu finden ist, wenn er sagt: „Seid geduldig und stärket eure Herzen, denn die Zukunft des Herrn ist nahe“ (5, 8). In Hoffnung geduldig, das ist jetzt die Signatur des Christenlebens. Wir wissen ja, wo's hinaus geht, was sollte uns ungeduldig machen? Wir sind geduldig, geduldig gegenüber den Leiden dieser Zeit, denn wir wissen jetzt, was sie sollen, uns läutern, erziehen, vorbereiten aufs Ende; geduldig, wenn's in unserem eigenen Christenleben nur langsam vorwärts geht, das Ziel ist uns ja doch gewiss; geduldig auch dem Lauf der Dinge, ja dem ganzen Weltlauf gegenüber. Hat Gott keine Eile, so haben wir auch keine. Diese Geduld ist aber keine untätige, nicht bloße Passivität, dass wir alles gehen ließen, wie es eben geht, sondern mit der Geduld ist die andere Frucht der Hoffnung unzertrennlich verbunden, die Treue, dass wir in Hoffnung aufs Ende auch fertig und freudig entschlossen sind, bis ans Ende auszuharren, uns im Hinblick auf die Zukunft des Herrn und seinen großen Tag unbefleckt zu bewahren, dass wir in Hoffnung auf die kommende Ernte die Saatzeit treu ausnutzen, reich-

lich säen um reichlich zu ernten, dass uns auch der Undank der Welt und der oft fehlende Lohn nicht abhält, weiter zu arbeiten, unsere Lebensaufgabe zu erfüllen, Frucht zu schaffen für die Ewigkeit, Schätze zu sammeln für den Himmel, damit wir einmal nicht leer hinübergehen ins Jenseits, sondern unsere Werke uns nachfolgen. Gerade da, wo St. Paulus 1. Kor. 15 von den letzten Dingen geredet hat, von der Auferstehung und dem ewigen Leben, schließt er mit der Mahnung zur Treue: „Darum (darum weil ihr solche Hoffnung habt) meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn“.

Ich denke, es wird uns jetzt klar geworden sein, welche hohe Bedeutung dem Lehrstück von den letzten Dingen, das uns beschäftigt, für das christliche Leben des Einzelnen wie der ganzen Christengemeinde zukommt. Streichen Sie was unser Bekenntnis darüber enthält, so streichen Sie nicht bloß einen Anhang desselben, der allenfalls auch fehlen könnte, sondern ein wesentliches Stück unsers Christenglaubens, ohne das unser Glaube nicht abgeschlossen wäre, und unser Christenleben verkümmern müsste. Die Beseitigung dieses Stückes unsers Christenglaubens würde mit Notwendigkeit ein Unsichermachen unsers ganzen Glaubens nach sich ziehen. Denn sind wir der Vollendung des Erlösungswerkes nicht gewiss, so ist es unmöglich, den Zweifel abzuwehren, ob die durch Christum geschehene Erlösung auch eine wirkliche, vollgenügende Erlösung ist. Es genügt auch nicht, diese bestimmten Sähe von der Wiederkunft Christi, der Auferstehung des Fleisches, dem Gericht, dem neuen Himmel und der neuen Erde durch die abgeblasste Vorstellung eines Lebens nach dem Tode zu ersetzen, wie der Rationalismus tut, der an die Stelle jener Artikel unsers christlichen Glaubens nur den Einen von der Unsterblichkeit der Seele gesetzt hat. Denn die bloße Überzeugung, dass unsere Seele unsterblich ist, ist noch keine Christenhoffnung, reicht auch nicht aus, uns Trost zu geben, Geduld und Treue zu wirken. Auch das geht nicht an, zu sagen: Ich vertraue Gott, dass er nach seiner Liebe alles so machen wird, wie es mir am besten ist, deshalb brauche ich von der Zukunft, dem Ende und dem Jenseits nichts Bestimmteres zu wissen. Denn alles Vertrauen auf Gott, soll es nicht eine bloße Einbildung sein, die in der Stunde der Anfechtung zergeht, muss sich auf Taten, auf Heilstaten Gottes gründen, auf Heilstaten, die er getan hat und in seinem Worte uns verkündigen lässt, wie auf Heilstaten, die zu tun er uns bestimmt verheißt hat. Eben um uns dieses Vertrauen möglich zu machen, hat er ja in seinem Worte es nicht dabei bewenden lassen, uns nur ganz im All-

gemeinen zu sagen: Ich will alles wohl machen, vertraut nur mir; sondern er hat ganz bestimmte Tatsachen verheißen, die er ins Werk setzen will zu unsers Heils Vollendung, und daran haben wir uns zu halten, wenn unsere Hoffnung Grund haben soll. Schlagen Sie die Heilige Schrift auf, wo Sie wollen, lesen Sie des Herrn Worte oder seiner Apostel, Paulus und Jakobus, Petrus und Johannes, überall finden Sie auch Weissagung überall werden Sie von dem, was geschehen ist, hingewiesen auf das, was geschehen soll, überall finden Sie nicht unbestimmte Ahnungen, sondern Vorherverkündigung ganz bestimmter Tatsachen, der Wiederkunft Christi, der Auferstehung der Toten, des Gerichtes, des ewigen Lebens, und wie die Schrift allenthalben in die Zukunft weist, so ist auch das Leben der Christen allezeit auf diese Zukunft hingerichtet gewesen. Der Blick der Heiden geht rückwärts, sie träumen von einem goldenen Zeitalter, das hinter ihnen liegt; aber es geht abwärts, auf das goldene Zeitalter folgt das silberne und in absteigender Linie das eiserne, das eiserne. Der Christen Blick geht vorwärts aufs Ende, auf ein seliges die Vollendung bringendes Ende.

Was wir von der Bedeutung unsers Lehrstückes für das christliche Leben erkannt haben, wird sich uns bestätigen, wenn wir jetzt einen Überblick über die Geschichte desselben zu gewinnen suchen.

Ich schicke eine allgemeine Bemerkung voraus, die dazu dienen wird, uns das Verständnis für die Geschichte dieses Lehrstückes zu erschließen und uns den rechten Maßstab für die Beurteilung der Erscheinungen, denen wir da begegnen werden, in die Hand zu geben.

Es ist eine Erfahrung, die sich leicht aufdrängt, und welche viele von Ihnen auch schon gemacht haben werden, sei es nun an sich selbst oder an andern, dass Neuerweckte, und zwar umso mehr, je plötzlicher die Erweckung eingetreten ist, sich vorwiegend gern und lebhaft mit der Lehre von den letzten Dingen beschäftigen. Die Wiederkunft Christi, das Ende der Welt, das Jenseits, die Ewigkeit steht stark im Vordergrund ihres Denkens; sie lesen mit Vorliebe die davon handelnden Schriftstellen, namentlich die Offenbarung St. Johannis, suchen begierig Ausschluss über die dahin einschlagenden Fragen, und es ist ihnen eine Freude, sich in ihrer Phantasie lebhafte Bilder dessen, was kommen wird, zu entwerfen. Das übt dann natürlich einen starken Einfluss auf ihr Christenleben und gibt diesem ein eigentümliches Gepräge. Es gibt ihm einerseits einen großen Ernst und heiligen Eifer, sich auf den großen Tag des Herrn zu rüsten, aber es prägt ihm andererseits auch leicht einen weltflüchtigen Zug auf. Sie fürchten, sich zu beflecken mit der Welt, der Ernst der Heili-

gung bekommt etwas Ängstliches und nimmt leicht einen gesetzlichen Charakter an. Ihr ganzes Christentum ist noch mehr negativ als positiv, mehr Weltentsagung als dass ihnen schon die Aufgabe, in der Welt zu wirken, ihr Christentum in der Welt zu betätigen, aufgegangen und klar geworden wäre. Am liebsten wären sie bald aus der Welt hinaus, daheim bei dem Herrn. Das Element der Sehnsucht, das ja, wie wir sahen, in jedem echten Christenleben sich findet, ist besonders stark entwickelt, und nahe liegt die Gefahr, dass es leidenschaftlich und schwärmerisch wird, in Ungeduld ausartet und die Seele mehr unruhig macht als still und voll Friedens. Schreitet aber das Christenleben fort, entwickelt es sich gesund, so tritt das alles mehr und mehr zurück. Zwar die Sehnsucht bleibt und die Hoffnung als ein Grundelement des Christenlebens, aber dem Menschen erschließen sich nun die großen Aufgaben im Diesseits, die ihm als Christen gestellt sind, und nehmen ihn in steigendem Maße in Anspruch; zwar der Ernst der Heiligung bleibt, er wächst noch und wird tiefer, aber das ängstliche unruhige Wesen verliert sich, der Mensch weiß sich unter der Gnade als Gottes Kind, er wird stiller, lernt warten und geduldig sein. Er lernt der Gegenwart leben, ohne die Zukunft aus den Augen zu verlieren, er lernt im Diesseits sein Christentum zu betätigen, ohne das Jenseits zu vergessen, er lernt auf Erden für den Himmel leben.

Ist das die gesunde Entwicklung, die sich, wenn auch mannigfach modifiziert durch die natürlichen Anlagen, durch die Verhältnisse, die Zeitumstände und die Umgebung der Menschen, in ihren Grundzügen in jedem echten Christenleben mehr oder minder deutlich wiedererkennen lässt, so tun sich aber nun nach beiden Seiten hin die entgegengesetzten Abwege auf. Es kann ein Mensch auch im Stadium der Erweckung stehen bleiben, dann steigern sich bei ihm naturgemäß die Charakterzüge des Erwecktseins, verfestigen sich einseitig und arten krankhaft aus. In krankhafter Erregung richten sich seine Gedanken immer nur auf das Jenseits; dass hier im Diesseits etwas zu tun ist, dass Gott den Seinen hier auf Erden jedem seine Arbeit zugewiesen hat, und welche Bedeutung die stille gleichmäßige Beschäftigung mit dieser Arbeit auch für die Ausgestaltung des eigenen Christenlebens, für die Gewinnung eines echt christlichen Charakters hat, das bleibt ihm verborgen. Er liest am liebsten die Offenbarung St. Johannis, sinnt und grübelt darüber, füllt seine Phantasie mit allerlei Bildern an und sucht darin seine Freude, sich an diesen Bildern zu ergötzen. Darunter leidet dann die christliche Charakterbildung. Die Frische der ersten Erweckung wird zur dauernden Unruhe und Hast, der stille Frieden des Gotteskindes wird gestört durch leidenschaftliche Erre-

gung. Der mit der ersten Erweckung verbundene Eifer wird gesetzliches Eifern. Die Gerichtsgedanken erfüllen die Seele und machen nur zu leicht geneigt, andere zu richten. Man sieht alles schwarz, die ganze Welt erscheint dem Menschen durch und durch verdorben, und es bleibt nach seiner Meinung nichts übrig, als dass der Herr bald komme mit seinem Gericht. Während die wahre Christen Hoffnung geduldig macht und treu, macht diese schwärmerische Hoffnung ungeduldig und untreu. Immer nur den Blick auf das Ende gerichtet hat man keine Geduld mehr, keine Geduld mit den Brüdern, keine Geduld mit der Kirche. Da sieht man nur die Schäden, nicht die Gnade des Herrn, die da waltet, da geht Einem alles zu langsam. So möchte man denn vorwärts treiben, das Unkraut rücksichtslos ausjäten, man möchte den Tag der Vollendung mit Gewalt herbeiziehen, und darüber leidet dann die Treue in der Arbeit an sich und an andern schweren Schaden. Man tut allerlei, um, wie man meint, das Reich Gottes zu fördern, und versäumt darüber das Nächste und Wichtigste, gerät in eine Vielgeschäftigkeit, unter der doch zuletzt das eigene Christenleben verflacht. Hier liegt denn auch der Grund, weshalb so oft eine solche Richtung des Christenlebens sich mit Separationsgedanken und Separationsgelüsten verbindet, hier liegt auch der Schlüssel zu der sich immer wiederholenden Erfahrung, dass es die von dem Zusammenhange der großen Kirchen losgelösten kleinen Kirchengemeinschaften und Sekten sind, die sich so vorwiegend und einseitig mit den letzten Dingen beschäftigen, dass gerade diese so leicht darin die rechte Nüchternheit einbüßen und geneigt sind, über die von der Schrift gezogenen Grenzen hinauszugehen.

Aber auch nach der andern Seite ist eine Ausartung möglich. Es kann auch geschehen, wenn einem Christen die in der Gegenwart zu lösenden Aufgaben aufgehen und er diese mit Ernst in Angriff nimmt, dass sie seine Gedanken ganz erfüllen, sein Streben ganz beherrschen, und dass darüber die Gedanken an die Zukunft, an das Ende zurücktreten. Von der Gegenwart ganz in Anspruch genommen, von ihr wenigstens verhältnismäßig befriedigt, drängt er die Sehnsucht nach einer besseren Zukunft mehr und mehr zurück oder lässt sie doch nicht aufkommen, und wenn die Hoffnung als ein Grundelement des Christenlebens auch nicht ganz erlischt, ist sie doch nicht lebendig und kräftig genug, um einen stärkeren Einfluss auf die ganze Haltung des Christenlebens auszuüben. Für die Fragen nach den letzten Dingen, nach dem Ende und dem Jenseits hat man kein Interesse, schiebt was die Schrift davon sagt, bei Seite oder lässt es doch bei Seite liegen, ohne tiefer darauf einzugehen, ist auch

wohl geneigt, das alles, wie man sagt, geistig aufzufassen, bis man es unmerklich ganz spiritualistisch verflüchtigt oder rationalistisch umdeutet. Das bringt dann für die Ausgestaltung des Christenlebens auch seine Gefahren, nur die den vorhin besprochenen gerade entgegengesetzten, mit sich. Der Eifer wird lahm, man söhnt sich mit der Welt aus, so dass man nicht bloß in der Welt arbeitet, sondern auch mit der Welt läuft. Man beachtet nicht, dass Weltbeherrschung nur möglich ist, wenn man innerlich der Welt entsagt. Während jene vorhin beschriebenen Christen das Gleichnis des Herrn von der selbstwachsenden, allmählig der Ernte zu reifenden Saat vergessen, vergisst man hier, dass die Schrift doch auch von bestimmten und plötzlich hereinbrechenden Katastrophen redet, durch die es hindurchgeht. Die Gerichtsgedanken und mit ihnen der Ernst der Gerichtsgedanken treten zurück, und so ist auch hier das Christenleben in Gefahr, zu verflachen. Auch hier leiden die Früchte der Hoffnung, Geduld und Treue, Schaden. Ja, man ist geduldig, aber nur zu geduldig. Man nimmt auch all' die Gebrechlichkeit und Schwachheit dieser Zeit hin, als könnte und sollte das alles gar nicht anders werden, man ist blind gegen die Schäden der Kirche und deckt sie zu, hat auch kein Verständnis für die, welche diese Schäden fühlen und schwer daran tragen.

Das sind die beiden einander entgegengesetzten Gefahren und Ausartungen, und während die zuerst geschilderte, wie ich schon sagte, den kleineren von der herrschenden Kirche getrennten Gemeinschaften und Sekten nahe liegt, liegt die andere umgekehrt den herrschenden Kirchen nahe. Während jene, besonders in unruhigen Zeiten, in Zeiten, in denen ein neues sich anbahnt, auftaucht, eignet diese vielmehr den ruhigen Zeiten, in denen das Leben seinen stillen Gang geht und kaum merklich vorschreitet. Wenn's gut steht in der Kirche oder doch gut zu stehen scheint, wenn sie ihre Macht in der Welt ohne Widerstand zu finden geltend macht, wenn's aussieht, als wäre das Ziel schon erreicht, dass alle vor dem Herrn sich beugen sollen, dann schläft die Hoffnung leicht ein, und das Lehrstück von den letzten Dingen übt wenig Anziehungskraft. Wenn dagegen Zeiten der Bedrängnis kommen, wenn der Weg der Kirche ins Dunkel führt, wenn der Abfall sich mehrt und die Feindschaft gegen den Herrn und seine Kirche wächst, wenn in dem allen die Zeichen sich mehreren, als ginge es stark dem Ende zu, dann richten sich auch die Blicke vieler Christen aufs Ende, die Weissagungen der Schrift werden fleißiger erwogen, gründlicher durchforscht, die Hoffnung wird lebendig. Aber dann ist auch die Zeit, in der sich leicht eine krankhafte Erregung verbreitet, schwärmerische Gedanken auftauchen, Phantasiegebilde sich der

Menschen bemächtigen, dann gilt es doppelt vorsichtig, doppelt nüchtern zu sein.

Nach diesen Betrachtungen wird es ja nun verständlich sein, dass in keiner Zeit die Hoffnung so rege gewesen ist, und die Gedanken der Christen so bestimmt und unablässig aufs Ende gerichtet waren, wie in den Anfangszeiten der Kirche. Es ist eben die Periode der Anfänge, die Periode der Kirche, die auch sonst durchaus den Charakter einer Erweckungszeit an sich trägt. Aufs Ende geht der Blick der Christen in den ersten Jahrhunderten, ganz allgemein ist der Glaube, das Ende sei ganz nahe, und der Herr werde bald wieder kommen. Dass die Kirche noch einen Weg von vielen Jahrhunderten vor sich hat, dass sie das Römische Reich überleben wird, dass nach dem Untergange dieses Reiches noch eine neue, ganz anders geartete, Welt kommen wird, daran dachte damals keiner, konnte auch keiner denken; deshalb richtete man sich auch nicht auf ein längeres Bleiben in der Welt ein, und manche Züge in dem Leben der ersten Christen sind nur daraus zu verstehen, dass man diese Erdenzeit nur als eine ganz kurze Übergangszeit betrachtete. Vielfach artet diese Hoffnung auch in Schwärmerei aus, chiliastische Erwartungen sind weit verbreitet. Unter Chiliasmus versteht man nämlich die Ansicht, dass die Kirche Christi noch vor dem letzten Ende eine Zeit (1000 Jahre, daher der Name) der Blüte und Herrschaft hier auf Erden erleben wird, und namentlich bezeichnet man mit diesem Namen die Meinung derer, die sich diese Zeit der Herrlichkeit fleischlich und sinnlich ausmalten, wie sich z. B. bei einem alten Lehrer die Erwartung findet, dann werde jeder Halm 1000 Ähren, und jede Ähre 1000 Körner, jede Rebe 1000 Trauben und jede Traube 1000 Beeren tragen.

Das musste anders werden, als eine Generation von Christen nach der andern ins Grab sank, ohne dass der Herr kam, als das Christentum sich weiter und weiter ausbreitete und auch in die höheren Stände eindrang, als überhaupt die Kirche sich mehr und mehr und nicht immer in der rechten Weise in die Welt einlebte. Die Sehnsucht nach dem Herrn ermattete allmählig, und die Hoffnung, er werde bald kommen, trat zurück. Es ist das nicht ohne Kampf geschehen; auf der Wende des 2. und 3. Jahrhunderts erhob sich im Montanismus eine Reaktion dagegen. Der Montanismus will von diesem Sicheinleben in die Welt nichts wissen; auf Grund angeblicher Prophetenstimmen erhebt er vielmehr die Forderung nach noch strengerer Zucht, nach noch schärferer Scheidung von der Welt und facht noch einmal die Erwartung des nahen Endes zu neuer Glut an. Hätte der Montanismus gesiegt, dann hätte die Kirche nie eine

weltgeschichtliche Macht werden können, sie wäre ein von jeder Berührung mit der Welt sich scheu zurückziehendes Konventikel geworden, und von christlichem Volksleben, von einem christlichen Staate, christlicher Kunst und Wissenschaft wäre nie die Rede gewesen. Aber die Kirche hat ihn überwunden; von dieser Zeit an kann man sagen, die Kirche ist in die geschichtliche Entwicklung eingegangen, sie hat sich eingebürgert auf Erden. Da bei gab sie die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi nicht auf, wohl aber wurde die chiliastische Denkweise als unkirchlich ausgeschieden, die Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Endes schwand, das Interesse an den darauf bezüglichen Fragen, die Beschäftigung mit den letzten Dingen nahm ab. Das in noch weit höherem Maße, als die Kampfeszeit der Kirche vorüber war, als das Römische Reich selbst christlich wurde, und diese Entwicklung vollendet sich dann im Mittelalter.

Jetzt war ja die Kirche zur weltbeherrschenden Macht geworden, jetzt hatte man ja in dieser Kirche selbst mit ihrer ausgebildeten Verfassung, mit ihrer stolzen Priesterschaft, vor der sich Kaiser und Könige beugten, mit ihren hohen Domen und ihrem prunkvollen glänzenden Cultus das Reich Gottes auf Erden verwirklicht. Das tausendjährige Reich war so zu sagen schon angebrochen, was sollte man die Vollendung, was sollte man das tausendjährige Reich noch in der Zukunft erwarten? Die ganze mittelalterliche Kirche ist eine Vorwegnahme des vollendeten Gottesreiches, deshalb verliert die Hoffnung auf die demnächstige Vollendung an Bedeutung. Christus selbst sitzt in der Person seines Nachfolgers auf dem Throne in Rom, wie konnte es anders sein, als dass man seine Wiederkunft am Ende der Tage aus den Augen verlor. Die Zukunft ist zur Gegenwart geworden, das Jenseits zum Diesseits. Das gehört auch zum Charakter der mittelalterlichen Kirche, dass die Scheidewand zwischen dem Jenseits und dem Diesseits weggenommen ist. Die Kirche hat ja ihre Heiligen drüben, die im beständigen Wechselverkehr mit der Erde stehen, und der Papst erstreckt seine Gewalt auch über die Seelen im Fegefeuer; die Opfer der Kirche reichen mit ihrer sühnenden Kraft auch dahinüber, und der von der Kirche gespendete Ablass hat auch da Geltung. Ich könnte auch sagen, der Unterschied zwischen der streitenden und der triumphierenden Kirche ist beseitigt; die Kirche hier unten ist schon die triumphierende. Niemals hat die Kirche ein so geringes Interesse für das Lehrstück von den letzten Dingen gezeigt wie im Mittelalter. Es ist eigentlich nur die Lehre vom Zwischenzustand nach dem Tode, die weiter ausgebildet wird, und die schriftwidrige Ausbildung dieses Stückes in

der Lehre vom Fegefeuer, die im Mittelalter eine so bedeutsame Rolle spielt, dient auch noch mit dazu, den prophetischen Inhalt der Schrift zu verdecken und zu verdunkeln.

Umso lebhafter beschäftigen sich die der Kirche feindlichen Sekten des Mittelalters damit. Die steigende Verweltlichung der Kirche, die immer mehr um sich greifenden Missbräuche weckten die Sehnsucht nach einer Besserung und richteten den Blick über die Gegenwart hinaus in die Zukunft. In diesen Kreisen forschte man eifrig in den prophetischen Büchern der Heiligen Schrift und erwartete, von der gegenwärtigen Lage der Kirche nicht befriedigt, große Katastrophen, die ein ganz Neues herbeiführen sollten. So ist z. B. der Abt Joachim von Floris auf Grund seiner Beschäftigung mit der Offenbarung St. Johannis zum Propheten des Endes geworden, und aus seinen Schriften stellten die mit der Kirche in Widerspruch geratenen strengen Franziskaner ein ewiges Evangelium zusammen, das den baldigen Sturz der Kirche und das Nahen des Endes verkündete. Aber freilich, gesunde Lehre suchen wir auch hier vergeblich, die gedeiht so wenig unter der Glut der Schwärmerei und in fanatischer Opposition gegen die Kirche, wie in einer Kirche, in der das Element der Hoffnung dadurch so tief herabgestimmt war, dass man in der irdischen, gegenwärtigen Kirche schon das vollendete Gottesreich zu besitzen wähnte.

Wie das ganze christliche Leben, so wacht dann aber mit der Reformation auch die Hoffnung wieder auf. „Unter dem Papsttum“, sagt Luther einmal, „war's nicht; wer vom Jüngsten Tage hörte, erschrak und wollt niemand gern hören. Jedermann wünschte, dass nimmermehr der Jüngste Tag käme. Jetzt ist's gar umgekehrt. Es geht die Rede und der Wunsch von viel frommen Herzen: Komm, lieber Herr Jesu Christe!“ Wie fleißig hat Luther selbst über dieses Lehrstück gepredigt. Abgesehen von den Predigten über die einschlagenden Perikopen haben wir von ihm eine ganze Reihe von Predigten über das 24. Kapitel des Matthäusevangeliums. Selbst, wie viele andere damals, überzeugt, dass die Zeichen auf das Nahen des Jüngsten Tages hindeuteten, hat er seine Gemeinde treulich vermahnt, sich darauf zu rüsten. Die große Gefahr, die damals von den Türken drohte, wie das vom Papsttum ausgegangene Verderben waren ihm Zeichen, dass der Herr bald kommen werde, die Seinen zu erlösen. Dabei läuft aber seine Predigt immer in die Spitze aus, dass wir uns sollen umso treulicher zum Wort halten, den alten Adam in uns abbrechen und nach Gottes Wort gottselig leben in dieser Welt, und mit vollem Ernste warnt er vor den Rottengeistern. Ihren fleischlichen Hoffnungen

hat unsere Kirche ganz bestimmt abgesagt und will, dass die Christen-
hoffnung mit ihren Schwärmereien unverworren bleiben soll. Nachdem
im 17. Artikel der Augsburgerischen Konfession zuerst einfach und
schlicht die Christen-
hoffnung bekannt ist, die Wiederkunft Christi, die
Auferstehung und das ewige Leben, heißt es weiter: „Hier werden ver-
worfen etliche jüdische Lehren, die sich auch jetzund eräugen, dass vor
der Auferstehung der Toten eitel Heilige und Fromme ein weltlich Reich
haben und alle Gottlosen vertilgen werden“.

Das ist überhaupt der Charakter der lutherischen Kirche, auf der einen
Seite lebendige Hoffnung und dabei doch auf der andern Seite große
Nüchternheit und die Ablehnung alles schwärmerischen Wesens. Die lu-
therische Kirche erst hat den letzten Sonntagen des Kirchenjahres, die bis
dahin keine feststehenden Perikopen hatten, Episteln und Evangelien zu-
geteilt, die von den letzten Dingen handeln, und so dafür Sorge getragen,
dass jedes Jahr wieder, wenn das Ende des Kirchenjahres herannaht, die
Gemeinde hingewiesen wird auf das letzte Ende, damit sie in ihrer Hoff-
nung gestärkt und vermahnt werde, sich recht aufs Ende, auf den großen
Tag Christi, zu bereiten und zu rüsten. Und welche Fülle der herrlichsten
Lieder hat unsere Kirche hervorgebracht, die dem tiefen Ernst und der
heiligen Freude Ausdruck geben, die ein Christenherz beim Ausblick auf
das Ende erfüllt. Ich erinnere nur an die allbekannten Lieder, die sich in
jedem Gesangbuch finden und unsern Gemeinden in Fleisch und Blut
übergegangen sind: Es ist gewisslich an der Zeit, das deutsche dies irae,
O Welt ich muss dich lassen, Valet will ich dir geben, an das Lied, das
selbst wie ein Posaunenstoß des Jüngsten Tages ist: Wacht auf, ruft uns
die Stimme und an das Lied voll tiefer Sehnsucht nach der himmlischen
Heimat: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär in dir!
Aber daneben hat unsere Kirche dann auch die Nüchternheit sich be-
wahrt, die schon in dem oben angeführten 17. Artikel der Augsburgi-
schen Konfession ihren bezeichnenden Ausdruck gefunden hat. Sie hat,
jeder Schwärmerei fremd, sich immer nur an das gehalten, was in der
Heiligen Schrift klar und deutlich und jedem verständlich von den letzten
Dingen bezeugt ist, ohne sich in unfruchtbare Spekulationen über das
Jenseits zu verlieren oder die Phantasie mit Bildern vom Jenseits zu er-
füllen, die doch nur von der Hauptsache des christlichen Glaubens abfüh-
ren und das christliche Leben mehr schädigen als fördern.

Freilich erging es der lutherischen Kirche wieder ähnlich wie es der alten
Kirche ergangen war. Als die Zeit des Kampfes vorüber war, wurde die
Hoffnung matter. Man meinte, in der neuen Lehre alles zu haben, und

war mit der Gegenwart der Kirche befriedigt. Wurde es doch Spener schon als Ketzerei angerechnet, dass er überhaupt nur die Hoffnung auf bessere Zeiten und eine neue Blüte des kirchlichen Lebens aussprach. Das sollte feiner Chiliasmus sein. Und doch ist Spener so wenig wie A. H. Franke und der Hallische Pietismus überhaupt in der Lehre von den letzten Dingen über die im lutherischen Bekenntnis gezogenen Grenzen hinausgegangen. Umso lebhafter warf sich der mit der Kirche zerfallene radikale Pietismus, durch ähnliche Bewegungen in der reformierten Kirche angeregt, auf dieses Lehrstück und übersprang in schwärmerischer Weise die von der Kirche vorsichtig gesetzten Marksteine, indem er nicht nur die Wiederkunft Christi in nahe Aussicht stellte, sondern auch den Chiliasmus und die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge und der Bekehrung und Seligkeit aller Menschen, auch der Gottlosen, lehrte. So hat namentlich Petersen, der deshalb sein Amt als Superintendent in Lüneburg niederlegen musste, und seine Frau Eleonore, geborene Freiin von Merlau eine Reihe von Büchern geschrieben, in denen sie auf Grund vorgeblich ihnen gewordener Offenbarungen und der willkürlich ausgelegten prophetischen Bücher der Heiligen Schrift die nahe Vollendung verkündigten und in weiten Kreisen schwärmerische Hoffnungen wachriefen. Aber auch der Württembergische Pietismus ist in diesem Stücke über Spener hinausgegangen. Hier ist es besonders Johann Albrecht Bengel gewesen, der durch seine Auslegung der Offenbarung St. Johannis und die von ihm angestellte Vorausberechnung des Jüngsten Tages zu einer erneuten Beschäftigung mit unserm Lehrstück den Anlass gab, nicht ohne dass auch dabei allerlei Verkehrtes, chiliastische Träumereien und die Lehre, dass zuletzt doch alle Menschen zur Seligkeit gelangen würden, sich einmischte. Zeigte sich auch, dass seine Berechnung des Weltendes auf das Jahr 1836 falsch war, und gab das auch seiner ganzen Methode, diese Sache zu behandeln, einen gewaltigen Stoß, so ist doch seitdem das Interesse an der Lehre von den letzten Dingen nicht bloß in den kirchlichen Kreisen Württembergs besonders rege geblieben, sondern von da sind auch Anregungen ausgegangen, die bis in unsere Tage hineinreichen.

Zunächst freilich schwemmte die alles überziehende Flut der Aufklärung und der Rationalismus, wie so manches andere Stück der christlichen Lehre, so auch dieses fast völlig hinweg. Der Rationalismus rechnete, was die Heilige Schrift von der Wiederkunft Christi, der Auferstehung des Leibes, dem Gericht, dem Weltende, dem neuen Himmel und der neuen Erde sagt, zu den jüdischen Zeitvorstellungen, denen sich der Herr

und die Apostel nur anbequemt haben, die aber für uns ohne Bedeutung sind. Von der ganzen Fülle der christlichen Hoffnung blieb dem Rationalismus nichts übrig als der abstrakte Gedanke der Unsterblichkeit, die sich ja auch, wie man meinte, philosophisch mit bloßen Vernunftgründen beweisen ließ. Statt die Weltvollendung durch Christum zu erwarten, glaubte er, die Welt werde von Aufklärung zu Aufklärung fortschreitend einem goldenen Zeitalter entgegengehen. Für phantasiereiche Leute, für solche, denen diese dürre Weide nicht genügte, hatte der Rationalismus übrigens auch andre Speise, allerlei phantastische Ideen von einer Seelenwanderung (gerade in der rationalistischen Zeit ein beliebtes Thema) oder von der Versetzung der Menschen auf immer vollkommenere Sterne.

Das nach den Zeiten des Rationalismus wiederwachende christliche Leben war zunächst vorwiegend pietistisch gefärbt, und es verleugnet auch darin seinen Zusammenhang mit dem Pietismus, namentlich dem Württembergischen nicht, dass das Lehrstück von den letzten Dingen viel eifriger behandelt wird als in den Zeiten der lutherischen Rechtgläubigkeit. Auch als die anfangs noch mannigfach unklar gärende Bewegung festere kirchliche Gestalt annahm, blieb doch dieser Zug, und selbst die streng kirchliche Richtung hat ihn bewahrt, wenn sie auch bemüht gewesen ist, die mit dem Charakter der Erweckungsperiode zusammenhängenden schwärmerischen Auswüchse (ich erinnere nur an Jung Stilling, an Justinus Kerner und andere) abzuschneiden. Dazu kam von außen her eine starke Einwirkung der Sekten. Schwedenborgs visionäre Apokalyptik hat auch in Deutschland Anhänger gefunden. Baptisten, Methodisten, Irvingianer, neuerdings auch die amerikanische Sekte der Adventisten vom siebenten Tage betrachten Deutschland als ihr Missionsfeld und machen immer neue Anstrengungen unser nüchternes, schriftmäßiges lutherisches Christentum durch ein schwärmerisch erregtes zu ersetzen, und sie alle tragen sich mit chiliastischen Hoffnungen und erregen die Gemüter mit mehr oder minder bestimmten Hoffnungen des nahenden Endes. Namentlich die Irvingianer haben dieses Lehrstück so recht in den Mittelpunkt ihrer Verkündigung gestellt und zum eigentlichen Haupt- und Grundartikel der christlichen Lehre erhoben. Gehen doch alle ihre Anschauungen und Bestrebungen davon aus, dass das Ende, die Wiederkunft des Herrn ganz nahe ist. Glauben sie doch mit voller Sicherheit sagen zu können, dass die Kirche in ihre letzte Periode, in die Periode der letzten Vorbereitung auf das Ende eingetreten ist, da der Herr nun, eben zu dem Zwecke dieser Vorbereitung, die apostolischen Ämter und die

Geistesgaben der apostolischen Zeit der Kirche wiedergeschenkt hat, und wollen sie doch nichts anders sein, als die Gemeinde der auf das Ende und die Wiederkunft Christi sich sonderlich vorbereitenden Christen. So darf man geradezu sagen, dass eine starke Beschäftigung mit den letzten Dingen zu den Charakterzügen unserer kirchlichen Gegenwart gehört, und es wird auch nicht schwer sein, zu erkennen, wie dieser Zug mit dem ganzen Charakter unserer Zeit zusammenhängt. Zwar als eine Zeit der Erweckung darf man unsere Zeit kaum mehr bezeichnen. Die Zeit der Erweckung liegt schon hinter uns. Aber wohl sind manche kirchliche Kreise in der Erweckung stecken geblieben, und eben deshalb zeigen sich bei ihnen in umso höherem Maße alle jene krankhaften Erscheinungen, von denen ich vorhin geredet habe, dieser weltflüchtige Zug, diese Neigung, sich lieber aus der Welt zurückzuziehen als in der Welt zu arbeiten, diese pessimistische Stimmung, dass man allenthalben nur Verderben sieht und keine Augen hat für die großen Taten, die Gott auch in der Gegenwart an seiner Kirche tut, dabei diese Hast, diese Ungeduld, die in so vielen Fällen die Wurzel der Schwärmerei ist. Es ist eine überaus erregte, trotz der Gleichgültigkeit der Massen auch kirchlich erregte Zeit, in der wir leben. Nicht bloß in den Kreisen derer, welche die Landeskirche schon für Babel halten und aus ihr ausgegangen sind, auch bis weit in die Landeskirchen selbst hinein ist man von der kirchlichen Gegenwart unbefriedigt und sucht nach neuen Ordnungen und Gestaltungen des kirchlichen Lebens, ohne schon klare und sichere Ziele vor sich zu haben. So wendet man sich der Zukunft zu und fragt und forscht, was sie bringen wird, und wenn manche Zeichen der Zeit darauf hindeuten, dass die gegenwärtige Periode der kirchlichen Entwicklung im Ablaufen ist, während unsere Augen noch nicht sehen können, was dann aus der allgemeinen Gärung geboren werden wird, so ist es nur natürlich, dass die Erwartung, das Ende, dem entgegenzugehen das allgemeine Gefühl ist, werde das letzte Ende sein, weiter um sich greift.

Ja, es gärt durch einander in unserer Zeit, auf dem kirchlichen Gebiete so gut wie auf dem staatlichen und sozialen. Neben Gesundem findet sich Ungesundes aller Art, neben kräftigen Trieben und neuen Schösslingen, die eine Zukunft haben, krankhafte Auswüchse, die auf Absterben deuten, neben lebendiger Christen Hoffnung und dem Streben, diese Hoffnung durch eindringendes Forschen in der Heiligen Schrift, durch Graben nach noch ungehobenen Schätzen in ihr zu wecken und zu vertiefen, allerlei seltsame Schwärmerei, da jeder seine besonderen Fündlein geltend zu machen sucht, als ob davon das Heil der Seelen und die Zukunft

der Kirche abhinge, neben fleißiger Arbeit, die sich zum Ziel setzt, unser Volksleben wieder mit christlichem Geiste zu durchdringen und die Schäden in Liebe zu heilen, das bare Verzagen und Verzweifeln, da man nichts anders zu tun weiß, als sich in den Winkel zu setzen, um im besten Falle nur seine eigene Seele zu erretten, oft genug auch nur, sich in seiner eigenen Heiligkeit zu bespiegeln, und da man nichts anders mehr erwartet als den Weltuntergang.

Dass Sie lernen möchten sich dahindurch zu finden, dazu wollten unsere Vorträge Ihnen gern eine Handreichung tun, und so denke ich wird es das Richtigste sein, wenn ich meinen Vortrag mit einigen Regeln und Weisungen schließe, von denen ich wünschen möchte, dass Sie Ihnen immer gegenwärtig wären, so bald von den letzten Dingen die Rede ist.

Treten Sie nicht an dieses Lehrstück heran mit Fragen der Neugier. Auf solche Fragen gibt die Heilige Schrift keine Antwort. Sie sagt uns nicht, was vorwitzige Neugier von den zukünftigen Dingen und vom Jenseits alles wissen möchte, sondern nur, was uns zu unserm Heil zu wissen nötig ist. Kommen Sie auch nicht mit Fragen, die ihren Ursprung in der Ungeduld haben. Ungeduld ist heutigen Tages so recht eine Zeitkrankheit auch im christlichen und kirchlichen Leben. Wie viel Spaltungen und Zertrennungen, wie viel Projektemacherei und Treiberei, auch wie viel Zukunftsbilder und Erwartungen, die sich für christliche Hoffnung ausgeben, haben zuletzt ihren Grund in der Ungeduld des natürlichen Herzens, das noch nicht gelernt hat, im Vertrauen auf den, der im Regimente sitzt, zu warten, bis seine Zeit gekommen ist. So liest denn die Ungeduld aus der Heiligen Schrift auch die Erfüllung ihrer Wünsche heraus oder richtiger, liest sie in die Schrift hinein, und die Wirkung und Folge ist, dass das ungeduldige Herz nur noch ungeduldiger wird, die Frucht ist nicht christliche Hoffnung, sondern leidenschaftliche Erregung, die mit ihrer Glut das Christenleben versengt. Treten Sie mit einfachem Heilsverlangen auch an dieses Lehrstück heran, mit dem schlichten Wunsche: Ich möchte gern wissen, was mein Gott in der Heiligen Schrift mir darüber sagt, dass mein Glaube gewisser und die Hoffnung in mir lebendiger werde. Nichts über die Schrift hinaus! das sei oberste Regel. Wir können ja von all diesen Dingen nichts wissen als nur aus der Heiligen Schrift. Alles, was über die Schrift hinausgeht, ist wertlose Phantasie. Bewahren wir uns aber auch beim Lesen und beim Verständnis der Schrift die Nüchternheit, die ein Charakterzug, und ich darf wohl sagen, ein wertvoller Charakterzug sonderlich unsers norddeutschen Luthertums ist. Vergessen wir nicht, die Schrift redet von den zukünftigen Dingen in

Bildern und kann nur in Bildern davon reden, weil es sich um zukünftige, jenseitige Dinge handelt, um Dinge, die einer ganz andern Weltordnung angehören, von der es doch zuletzt heißt: Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Meinen wir nicht, wir müssten alles verstehen, sondern bescheiden wir uns. Die Hauptsachen, die uns zu wissen not sind, vom Jenseits, von der Auferstehung, vom Gericht, von der Ewigkeit, sagt uns die Heilige Schrift klar und deutlich. Daran wollen wir uns halten und abwarten, bis sich uns, wenn's Zeit ist, mehr erschließen wird. Auch hier gilt die alte Regel, dass die dunklen Stellen der Schrift nach den hellen und klaren auszulegen sind. Wahren Wert hat nur eine solche Erkenntnis, die uns fördert in unserm Christenleben, die uns geduldiger macht und treuer, liebevoller gegen die Brüder, gewissenhafter in der Erfüllung unserer Lebensaufgabe. Eine Beschäftigung mit den letzten Dingen, die statt dessen den Menschen im Gegenteil unruhig macht und leidenschaftlich, die ihn verleitet, über seinen Nächsten zu Gericht zu sitzen, oder die ihn seiner irdischen Lebensaufgabe entfremdet, ist wertlos, mehr als das, ist schädlich. Auch hier heißt es: Wenn ich alle Erkenntnis hätte und alle Geheimnisse wüsste, wenn ich wüsste, wie die Endzeit verlaufen wird und wann der Herr kommt, wenn ich wüsste, wie die neue Erde aussehen und wie groß das neue Jerusalem sein wird, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Das ist die Probe. Im Diesseits, in der Gegenwart liegen unsere Lebensaufgaben; nicht uns ihnen zu entfremden, uns zu ihrer Erfüllung geschickt zu machen, hat uns Gott auch die Verheißung dereinstiger Vollendung und damit die Hoffnung gegeben. Wer sich mit dem Jenseits beschäftigt und darüber seine Aufgaben im Diesseits vernachlässigt, wer sich in Zukunftsträumen ergeht und darüber die Gegenwart weder versteht noch ausnützt und in ihr etwas leistet, dessen Christenleben ist nicht gesund. Bewahren wir ja die Einfalt und bitten wir Gott, uns in der Einfalt zu bewahren. Es gibt heute viel sonderliches Christentum, das etwas Besonderes zu wissen und dann auch, beides hängt ja erfahrungsmäßig zusammen, etwas Besonderes zu sein meint. Das echte Christentum ist das Christentum des täglichen Lebens. Denken wir auch nicht, wir müssten etwas Außerordentliches tun, um uns auf die Zukunft des Herrn zu bereiten. Eben dieses einfältige Christentum des täglichen Lebens ist die einzig rechte Bereitung. So müsse es mit uns stehen, dass wir in jedem Augenblick bereit sind, den Herrn zu empfangen. Die echte Christenhoffnung wirkt als köstlichste Frucht Geduld und Treue. Möge jede Beschäftigung mit den letzten Dingen durch Gottes Gnade diese Frucht bringen, dann ist sie eine gesegnete gewesen.

II. Der Tod im Lichte des göttlichen Wortes.

Die letzten Dinge, welche der Evangelische Verein in einem Zyklus von Vorträgen Ihrer Betrachtung darbietet, sollen, nachdem bereits ein Überblick Ihnen gegeben und ihre Bedeutung in den Bewegungen der Gegenwart nachgewiesen ist, nunmehr in einer Reihe von Einzelvorträgen Ihnen vorgeführt werden. Da stehen nun voran die Todesbetrachtungen als das überaus ernste Portal zu den großen Gegenständen der Christen Hoffnung. Denn hier gilt das Grundgesetz des göttlichen Reiches: Durch Nacht zum Licht, durch das Kreuz zur Krone, durch den Tod zum Leben. „Willst du das Leben erben, scheu nicht des Sterbens Not; dein Leben blüht im Sterben, dein Heil kommt aus dem Tod.“

Der Tod ein Gericht, aber in Christo kein Tod; - lautet das Thema, welches für heute gestellt ist.

Ja, ein Gericht. Das verkündigt das ernste Warnungswort, welches der heilige Gott den Menschen vor ihrem Falle im Paradiese zugerufen und mit dem ersten Gebote verbunden: Welchen Tages du davon isst, wirst du des Todes sterben. Das bekennt der Mann Gottes Moses in dem bekannten Psalmworte, welches seitdem an tausend und abertausend Gräbern unter dem frischen Eindrücke der erschütternden Tatensprache Gottes gebetet ist. Das bestätigt auch die neutestamentliche Regel: Der Tod ist der Sünde Sold.

Das ist es, was dem Tode den furchtbar tiefen Ernst gibt, dass das göttliche Gerichtssiegel ihm aufgeprägt ist. Nicht ein Ding, wie andere Dinge dieser Erde, sondern ein Unding; nicht ein Ereignis unter vielen, sondern ein solches, welches den Gang aller Ereignisse des Erdenlebens für uns stillstellt; nicht Natur, sondern die grauenvollste Unnatur; das ist es, was wir im Tode zu erkennen haben. Nur im Zusammenhange mit dem Falle unseres Geschlechts und dem Verluste des anerschaffenen göttlichen Ebenbildes ist es überhaupt möglich, dieses Rätsel und Geheimnis der Welt, in irgendetwas zu verstehen. Der gewaltsame Riss, welcher da zwischen Leib und Seele fährt, ist nur ein Reflex jenes Risses, der zwischen die zu Gott geschaffene und mit Gott verbundene Seele und ihren Gott gefahren ist. Der Verlust des leiblichen Lebens ist nur der Reflex von einem längst vorhergegangenen Verluste des wahren, rechten Seelenlebens, das aus Gott ist. Die Seele, Gottes Bild, ihres Lebens verlustig gegangen, das musste die Folge haben, dass auch der Leib, der Seele Bild, sein Le-

ben verlor. Die Verwesung, der Auflösungsprozess, welcher dem Tode unaufhaltsam nachfolgt, ist der gerade Widerspruch von jenem Verklärungsprozesse, welchem die ganze Natur des Menschen nach Seele und Leib auf dem Wege ihrer normalen Entwicklung entgegengegangen wäre. Jede Sünde ist eine Todeswunde für das Seelenleben und wie oft auch nachweisbar für das so eng mit ihr verbundene Leibesleben. Ich brauche hier kaum zu erinnern an die zerstörende Macht der Leidenschaft, der ungezügelter Begierde, der ungestillten Gewissensnot, des ungetrösteten Erdenleides; ganz abgesehen von den großen gewaltsamen Zerstörungen, welche die Sünde im Leben der Völker anrichtet, in Kriegen, in Empörungen. Von dieser Betrachtung aus wird das an sich so befremdliche Wort eines Christen verstanden, dass der Mensch im Grunde weniger stirbt, als dass er sich selbst tötet und das andere: Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern ist eigentlich nur die Kunst, es nicht zu verkürzen.

Und wie breite und tiefe Schatten wirst der Tod auf das ganze irdische Leben, in welchem uns überall Bilder der Vergänglichkeit begegnen, Krankheit, dieses Wetterleuchten des Todes, und alles das reiche Wehe, das sich an den Tod knüpft und ihm die Wege bahnt.

Willst du Menschenherzen rühren, alle Saiten schlagen an,
Stimme du den Ton der Schmerzen, nicht den Klang der Freude an.

Würde doch ein höherer Geist - wie Einer erinnert hat, wenn er diese Erde beträte, - überall nur Todeszüge erblicken. Die Schönheit und Lieblichkeit der Natur sind nur die Trümmer einer längst vergangenen Herrlichkeit. Des Menschen erste Stimme heißt Weinen; wenn das Kind zuerst weint, ist es ein Prophet seines eigenen künftigen Elendes (nach Augustin) „Alle menschliche Schönheit gleich wie das Abendrot einer Sonne, die, ehe sie aufgehen konnte, schon untergegangen ist“. Die Natur selbst, voll gehemmter, gestörter Entwicklungen, legt Zeugnis ab von einem verlorenen Gott. Die Heilige Schrift deutet uns diese Stimme der Natur als das Sehnen und Seufzen der Kreatur, die um der Sünde willen der Menschen der Eitelkeit und dem Dienste des vergänglichen Wesens unterworfen ist, welches nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes geht.

Der Tod ist ein Vorgericht, wie das Schriftwort erinnert: Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, danach das Gericht. Er hebt alle gegenwärtigen Existenzbedingungen des natürlichen Lebens auf, löst den Menschen von der ganzen Sphäre seines irdischen Seins, führt die ihrer Hülle

beraubte Seele in die Leere, Öde, Einsamkeit, wobei Täuschungen zer-
rinnen, die unter den zerstreuten Eindrücken der Sinnenwelt oft fest-
gehalten und genährt wurden, wo Anklagen des Gewissens, oft überhört
und unterdrückt, in unabweisbarer Stärke erwachen, und die Seele der
unbekannten Ewigkeit und dem Richter der Welt gegenüber tritt. Dazu
der Stachel des Todes, die Sünde, die wie sie aus dem Jenseits, aus dä-
monischen Tiefen der Verführung in die Menschenwelt eingedrungen ist,
so auch als Gesetz ihrer Entwicklung die Notwendigkeit in sich trägt zu
einer jenseitigen schrecklichen Vollendung ohne Dazwischentreten einer
Erlösungsmacht auszureifen. Mag immerhin wie von sachverständiger
Seite zur Verscheuchung der Todesfurcht hervorgehoben wird, die Ago-
nie, eine Art von Übergangszustand zwischen Leben und Tod meistens
ein schmerzsfreier Zustand sein, in welchem die Seele das Bewusst-
sein verliert; mögen die Zuckungen, welche dem Antlitze eines Sterben-
den oft einen so schreckenerregenden Eindruck aufprägen, keine eigent-
lichen Lebensregungen, sondern eine Art von galvanischen Reflexbewe-
gungen sein; das Alles hebt den Ernst des Todes und seines Stachels der
Sünde nicht auf. Und nur eine Rettung gibt es, kann es geben gegen des
Todes Schrecken, das ist die, schon das gegenwärtige Leben mit Ewig-
keitsgedanken, mit Ewigkeitsgehalt zu erfüllen, über welche der Tod kei-
ne Macht hat und dessen Vorbedingung zugleich ein Sterben vor dem
Sterben ist, die Überwindung des Todesstachels durch die Versöhnung.

Wir beugen uns hier in Demut vor den unerforschlichen Wegen und Ge-
richten des heiligen, sich nicht spotten lassenden Gottes, welcher die Fol-
gen der gottwidrigen Tat immer zurückzubringen weiß auf das Haupt des
Täters, der nunmehr ein Bild seines Widerspruches mit Gott in seinem ei-
genen Todesleibe mit sich herumtragen muss.

Wir kennen den Widerspruch, der, wie gegen die gesamte christliche
Weltanschauung, so auch gegen diesen Teil derselben sich erhebt. Man
will die Todesgeschichte lösen von der Verbindung, in welche die Heilige
Schrift sie gesetzt hat mit der Geschichte unsers ersten Falles. Man will
ans dem Strafgesetz ein bloßes Naturgesetz machen und bedenkt nicht,
dass damit die ganze Autorität des göttlichen Wortes und der Zusammen-
hang seiner Heilslehren in Frage gestellt wird. Hier ist die Frage eines
Augustin berechtigt: Wie kann, was nach Gottes Bilde war, dem Tode
verfallen? Wie kann mit dem Tode bedroht werden, was an sich schon
sterblich war? Wie elend, wie haltlos muss uns von diesem Standpunkte
aus erscheinen die stolze Selbstherrlichkeit und Selbstgenüge einer un-
gläubigen, welteligen Natur- und Weltbetrachtung, da einer es ver-

schmähen zu wollen erklärte, Anleihen bei dem Jenseits zu machen, da doch alle Seile einer glaubenslosen Wissenschaft zuletzt zerreißen gleich mürben Fäden und das gebrechliche Lebensschifflein allen Winden preisgeben. Fener christliche Philosoph und große Denker, der es weit von sich wies, dass seine Weltweisheit irgend einen Dienst im Tode leisten könne, vielmehr an die Vertreter eines entschieden evangelischen Glaubens die suchenden Seelen verwies (Kant), jener reiche Handelsmann, der, als sein Ende nahe war, gebeten wurde den Seinen noch etwas zu hinterlassen und als er nicht mehr sprechen konnte, mit der ihm gereichten Feder zwei große Nullen als Zeichen der erkannten Eitelkeit auf das Papier zeichnete; sie sind redende Zeugen, dass es noch etwas anderes bedarf, um das letzte Stündlein recht zu bestehen. Es wird hiermit zusammenhängen, dass ein im Leben hartnäckig festgehaltener und zur Schau getragener Unglaube in der letzten Stunde oft seine Zuversicht verliert und besseren Regungen Raum gibt, so dass man wohl von einer großen Ernte der letzten Stunde für das Reich Gottes reden zu dürfen gemeint hat. Der schweigende Händedruck eines sterbenden Atheisten gegen den Arzt, der zu ihm von Gott und Ewigkeit geredet, steht gewiss nicht vereinzelt da. Und doch behält das Wort seine Wahrheit: Zum Seligwerden gehört ein Sterben vor dem Sterben, ein Sterben, das im Tode sich nur vollendet; ein Absterben der Selbstsucht und Weltliebe. Wir setzen im Zusammenhange damit hinzu: es gehört auch dazu ein Leben, das der Tod nicht töten, sondern nur befreien kann.

Seltsame Sorglosigkeit des Menschenherzens, das gegen allen möglichen Unfall und Zufall gegen jeden Schaden durch Versicherung sich zu schützen sucht und doch so wenig an Vorkehrungen denkt gegen den tiefsten Seelenschaden, gegen den größten Verlust im Tode, der einer ganzen Welt Gewinn nicht aufzuwiegen vermag. In der ganzen Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments finden wir nur ein Beispiel der Bekehrung in der letzten Stunde; bei dem mitgekreuzigten, begnadigten „Schächer“. Ja, „es ist einer bekehrt, dass Du nicht verzagest; es ist aber nur Einer bekehrt, dass Du nicht sicher werdest“.

Das Sterben vor dem Sterben und das Leben, das im Tode nicht stirbt; wir wissen, wo wir es zu suchen haben; bei keinem andern, als bei unserm Heilande, der dem Tode die Macht genommen hat und Leben und unvergängliches Leben an das Licht gebracht durch das Evangelium, der auch spricht: ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich sterbe. Es gibt ein Bild eines berühmten Künstlers, auf welchem der Zug des Todes in ergreifender Weise dar-

gestellt wird: An der Spitze eines langen Zuges schreitet der bildlich dargestellte Tod, eine Glocke in der linken Hand. Ein sonderbarer Zug, der ihm folgt, Freiwillige und Unfreiwillige, Kranke und Gesunde. Auch Kinder folgen, Kränze tragend. Alte am Wege, die gern mit wollten, mussten bleiben, während auf der andern Seite die lebensfrohe Jugend, darunter ein Brautpaar scheiden muss, ein wunderbarer Zug, der durch alle Erdteile seinen ernsten Gang hält, da immer ein Toter den andern begräbt. Wir kennen aber Gott sei Dank noch einen andern Zug, den Zug des Lebens, den uns Gott selbst in dem heil. Evangelium beschreibt, voran der Fürst des Lebens, der das große Wort gesprochen: ich bin das Leben, und die ihm folgen, sie leben alle, weil sie seine Stimme hören, und des Zuges Ziel die „hochgebaute Stadt“, deren Baumeister Gott selbst ist.

Das Haupt zieht seine Glieder nach sich in jene große Todes- und Lebensgemeinschaft hinein, von welcher die heilige Taufe ebenso sehr den Anfang, als das Sinnbild darstellt. Die Todesfurcht, welche allem Leben anhaftet nach einem unauflöslichen Lebenstrieb, der schon Selbstmordentschlüsse durchkreuzt hat, (wie bei jenem, der von einer Höhe sich hinunterzustürzen bereit war, aber von der Drohung einer unter ihm stehenden Schildwache an einem Schlossgraben auf ihn schießen zu wollen, erschreckt und von seinem unseligen Vorhaben, abgebracht wurde,) sie kann keine andere Überwindung finden, als bei dem Todesüberwinder. Freilich diese Überwindung hat das vorhergehende Erleiden des Todes in seinem ganzen Umfange zu ihrer Voraussetzung. Durch seinen Tod sagt die Heilige Schrift hat der Herr die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, d. i. dem Teufel und erlöst die, welche aus Furcht des Todes Knechte sein mussten im ganzen Leben: „Tod, ich will dir ein Gift sein, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein“. Ich erlaube mir auf einen Zug dieser Gleichnisrede Ihre besondere Aufmerksamkeit zu lenken; wonach das Gift den menschlichen Organismus überwindet auf dem Wege des Eingehens, der Durchdringung aller seiner Teile. Wie überaus treffend ist nun diese Vergleichung, gleich wie alle göttlichen Gleichnisse, die bei gleichsam mikroskopischer Betrachtung nur gewinnen, neue Weisheitstiefen enthüllen, während menschliche Vergleiche mehr oder minder hinken, wenn sie über einen gewissen Punkt auszudehnen man den Versuch macht. Christus, der Todesüberwinder nicht auf dem Wege des äußern Anstürmens, (selbst der Auferweckung des Lazarus ging die tiefste Seelenbewegung und Trauer und ihre Zeichen die Tränen, vorher,) sondern durch Eingehen und sich Versenken in alle menschliche Lebens- und Todesnot. Die geschwungene Siegesfahne der Ostern ruht

auf dem Grunde der schwersten Kämpfe und tiefsten Seelenbetrübnis in Gethsemane bis zur Verlassenheit von Gott im Kreuzesleiden. Die Erhebung seiner Himmelfahrt musste nach Gottes Ratschluss auf demselben Ölberge geschehen, der ihn in seiner tiefsten Erniedrigung gesehen hatte, als „ein Wurm und nicht als ein Mensch“. Es ist das große Geheimnis der stellvertretenden Liebe, vor deren unergründlichen Tiefen wir nur stauend und anbetend stehen können, von der das hohe Lied sagt: Liebe ist stark, wie der Tod und ihr Eifer fest wie die Hölle, und die Kirche anbetend bekennt:

Liebe, Liebe, Du bist stark,
Du streckest den in Grab und Sarg,\ Vor dem die Felsen springen.

Wir haben keinen Begriff von einem Seelenkampfe, in welchem alle Kämpfe des armen Menschenherzens von Anfang bis zu Ende in einem Herzen zusammengefasst werden zu einem großen göttlichen Mitleid, in welchem das Lamm Gottes der Welt Sünde trägt. Aber nicht zum Begreifen und Verstehen, sondern zum Glauben ist es gegeben. Wie die leibliche Arznei völlig unabhängig ist von der Einsicht des Kranken, in den allermeisten Fällen, selbst bei völliger Unkunde über ihr Wesen nur bei gewissenhaftem verordneten Gebrauche ihre heilende Wirkung übt, so ist die Wirkung der Seelenarznei des teuren Erlösungsblutes völlig unabhängig von dem begreifenden Verständnis des denkenden Geistes, sondern nur an den rechten Gebrauch geknüpft. Das ist hier lediglich der Glaube. Und wie hat diese Seelenarznei sich bewährt unter den Erfahrungen von 18 Jahrhunderten, ja selbst der vorchristlichen Zeit unter den Gläubigen in Israel, die im Worte der Weissagung, wie in Vorbildern und Schatten schon ihre Heilkräfte erfuhren, welche wir in ihrem ganzen Umfange empfangen können! Sa aller brechenden Augen und Herzen Ziel, so weit die Welt des Glaubens geht, was ist es anders gewesen, als der Gekreuzigte!

„Dein Tod hat den Tod zerhauen,
Dass er mich kann töten nicht.“
„Ich verberge mich in Dich;
Welch Feind kann verletzen mich;
Wer sich legt in Deine Wunden,
Der hat glücklich überwunden!“

Es ist wahr, dass der Tod seine überaus ernste Seite behält, auch für den Christen. Ja, wir können geradezu sagen, dass nur im Glauben an Christum, wo die Sünde erst in ihrer ganzen schauervollen Tiefe erkannt wird,

auch alle seine Schrecken sich erschließen und jede leichtsinnige, oberflächliche Betrachtung ausgeschlossen ist. Es gehört nach der Erinnerung eines Dichters wesentlich zu dem Zauber, mit welchem uns die Antike rührt, dass sie an dem Schmerze, den sie zu heilen nicht verstand, uns still vorüberführt. Die alte Welt floh den Todesgedanken. Jenes Todesbild, der Genius mit der gesenkten Fackel, zugleich ein Bild der völligen Hoffnungslosigkeit, was ist es anders, als eine Art von Schleier, von ästhetischem Bilderschleier über den Todesernst geworfen. Selbst die Götter verließen in griechischen Trauerspielen wohl die Sterbenden, um in ihrer seligen Ruhe nicht gestört zu werden. Ein neues Heidentum, welches in die Christenheit eingedrungen ist, macht es nicht anders. Ein leichtfertiger französischer König verbot das Nennen des Wortes Tod in seiner Gegenwart bei strenger Strafe. Von einem anderen berühmten Könige desselben Landes Ludwig XIV. ist es bekannt, dass die befremdliche Anlage des Schlosses zu Versailles und seiner Gärten in einer dazu möglichst unpassenden höchst unfruchtbaren Gegend wesentlich der Todesfurcht des Königs ihren Ursprung verdankt, da er in dem gewohnten Sommerschlosse zu St. Germain sich gestört und beunruhigt fand durch den Anblick einer Turmspitze, welche ihm die unerträgliche Mahnung an sein Ende brachte, von St. Denis, dem Orte der Königsgräber.

Es fehlen freilich auch solche Erfahrungen nicht, wo schwere Anfechtungen und Kämpfe der letzten Not nicht erspart geblieben sind den frommsten, begnadigten Christen, dass, wie im Leben, so auch im Tode jene ernste Regel sich oftmals bewährt: je höher das Leben sich anhebt, desto tieferem Leiden ist es unterworfen. Aber ebenso gewiss ist es, dass es an Überwindung nicht gefehlt hat. Ein schwer geprüfter Dulder in Halle, der selige Konsistorialrat T. sagte zu dem ihn besuchenden und tröstenden Geistlichen: Was dem Tode des Christen nachfolgt, ist ja überaus tröstlich und selig; was ihm vorhergeht, ist oft recht schwer und bitter. Man muss vorher schon recht im Sattel sitzen, zuletzt wird man schwerlich hineinkommen. Ist es dem Schächer am Kreuze noch gelungen in der letzten Stunde, so steht doch nirgends geschrieben, dass er gewartet habe, mit Absicht gewartet habe auf diese letzte Stunde. Der Tod ist die letzte erschütternde Bußpredigt, die schon manche Selbsttäuschung wie Nebel vor der Sonne hat zerrinnen lassen. Jene schwere Kranke, die ihren Seelsorger mit den Worten empfing: Sie kommen zu einer großen Sünderin, aber auf die Antwort: ja, das weiß ich, empfindlich auffuhr: So, was wissen Sie denn von mir? die geheimen Gedanken ihrer Selbstgerechtigkeit verriet, ist ein sicher nicht allein stehender Be-

weis von der furchtbaren Macht der Verblendung, die auch unter der Hülle bußfertiger Demut sich verbirgt. „Die Sünde hat tausend getötet, die Selbstgerechtigkeit hat zehntausend getötet.“ Es mag hier auch aus der Märtyrergeschichte der Anfangszeit der Kirche jenes warnende Beispiel Erwähnung finden, wo ein erster, entschiedener Bekenner von dem Augenblicke an, wo er die angebotene Versöhnung mit einem Beleidiger zurückwies, allen Bekennermut und alle Märtyrerfreudigkeit verlor und zum schmachvollen Verleugner wurde. „So lange du noch irgendeinen Menschen zum Feinde hast (nämlich dem du Feind bist), hast du auch Gott zum Feinde“ (nach Luther).

Es gehört der festeste Anschluss an den, der die Auferstehung und das Leben ist, dazu, um in dieser letzten Probe, welche die Aufgabe des Lebens zu bestehen hat, nicht doch zu Schanden zu werden. Man muss seines Heilandes völlig sicher sein in aller Aufrichtigkeit der Buße und des Glaubens, um sagen zu können und mit dem Worte auch zu bestehen in der entscheidenden Stunde:

Es komm mein End heut oder morgen;
ich weiß, dass mir's mit Jesu glückt;

oder mit einem andern Dichterwort:

ich weiß, wenn ich heute sterbe,
wo man meine Seele hinträgt;
zu Dir, Jesu, in die Freude,
trotz, wer dich und mich will scheiden.

Unter dieser Bedingung können wir uns von dem Tode viel versprechen für die Läuterung und letzte Bereitung der Seele zu einer ewigen Seligkeit, und für diese Fälle wird das Wort von der großen Ernte der letzten Stunde seine unbestrittene Wahrheit behaupten. Das Purgatorium oder Läuterungsfeuer, das viele im Jenseits suchen, ohne in der Heilige Schrift dafür irgendwelchen Anhalt finden zu können, wir mögen es desto sicherer in dem Ausgange des diesseitigen Lebens suchen. Es wird doch nicht gering anzuschlagen sein, wenn alle die zerstreuten, die Sammlung und Vertiefung der Seele hindernden Eindrücke der Sinnenwelt schwinden, wenn ein Band nach dem andern abfällt, welches uns mit dem Diesseits verknüpft, wenn Versuchungen hinter uns liegen, die im Leben oft Gefahr drohten, - wird nicht der nach Jenen gewandte Blick, welcher dem Auge des Sterbenden so eigentümlich ist, ein Sinnbild und eine Wirkung sein der entsprechenden Seelenrichtung? Und was wird in der Tiefe der Seele sich vollziehen, wenn sie nach abgelegter Leibeshülle vor dem

Angesichte des Herrn erscheint und sie in seinem Lichte sieht das Licht, das hier schon im Spiegel seines Wortes in ihren besten Stunden sie anleuchtete mit seligem Entzücken! Wie müssen vor der unendlichen Realität des hienieden Geglaubten, nun Geschauten die letzten Reste von Kleinglauben, Verzagen, Zweifel schwinden, welche hier die stets erneuerte Bitte erforderlich machten: Ich glaube, lieber Herr, aber hilf du meinem Unglauben! Wie muss vor der Heiligkeit jede Regung des Hochmuts und der Eigenliebe, vor seiner unendlich reichen hingebenden Liebe jede Anwandlung von Furcht dahinschwinden und das Warten des Gerichts in Freudigkeit verwandeln auf den großen Tag seiner Zukunft! Wie müssen im Anschauen seiner Weisheitstiefen alle die törichten Gedanken menschlicher Kurzsichtigkeit, manche eitle Lieblingsgedanken und Irrtümer fallen, die hier zu zerstreuen das Licht des Gotteswortes nicht ausreichte auch bei denen, die sich in den großen Hauptfragen des Heils ihm so willig unterordneten. Die himmlische Herrlichkeit, wie armselig muss gegen sie erscheinen, was die Welt bot „dieser Schauplatz des herrlichen Elendes“. War hier schon der teure Jesusname und sein gläubiges Gedächtnis so mächtig die Wolken des Trübsinns zu zerstreuen, die Trauergeister zu bannen und in seligen Feierstunden einen Vorschmack der Ewigkeit zu verleihen, was wird dort das Licht seines Anschauens, die trostreiche, freundliche Rede seines Mundes vermögen! Von dieser Betrachtung mag auch ein Licht auf so manche Rätsel der gegenwärtigen Gottesführungen fallen. Was wird aus denen werden, welche hier nicht geglaubt haben aus keinem andern Grunde, als weil sie nicht gehört haben? Aus denen, welchen hier nur eine so unvollkommene Kenntnis der seligmachenden Wahrheit zu Teil geworden ist, dass sie ihre Vollkraft nie an ihnen beweisen konnte? Nun, so bedenklich es sein würde, Angesichts der klaren Schriftlehre von der auf das gegenwärtige Leben sich erstreckenden Gnadenfrist zum Schaffen der Seligkeit einen jenseitigen völligen Umschwung zu mutmaßen, um so unbedenklicher wird es hier sein zur Stärkung unserer Hoffnung den Eindruck in Anschlag zu bringen, welchen das Erscheinen vor dem Angesicht des Herrn bei allen denen hervorrufen wird, die hier den vorbereitenden Gnadenzügen ohne Widerstreben sich hingeeben haben, an denen der Allbarmherzige es den redlich suchenden, nach dem Maß der ihnen gewordenen Offenbarung und Erkenntnis der Wahrheit treuen Seelen niemals wird fehlen lassen. Sie mögen in einem noch ganz andern Sinne, als die mit reicher Erkenntnis Gesegneten in freudigem Entzücken, welches wir mit der tiefsten Beschämung im Gefühle der Unwürdigkeit vereinigt zu denken haben werden, ausrufen: Das ist es, was ich suchte! und einstimmen in das Wort je-

ner heidnischen Königin beim Anblicke eines Friedenskönigs, in welchem die Herrlichkeit des alttestamentlichen Vorbildes nur in gebrochenen Strahlen leuchtete: „Es ist mir nicht die Hälfte gesagt von solcher Herrlichkeit!“

O wie werden wir ihm danken,
wenn wir über alle Schranken
nun erhöht im Himmel stehn
und auf dich, den Retter sehn,
sprachlos dich mit Tränen grüßen
und dir dann die Füße küssen,
wir, die dich so oft betrübt
und die du so sehr geliebt.

Kann es uns wundern, wenn es vorkommt, dass ein überirdischer Verklärungsschimmer auf mancher Leiche zu ruhen scheint, der letzte Wiederschein des geheiligten Seelenlebens; ja wenn ein Strahl von jenem Lichte selbst das Sterben zu verklären, und durch Todestüren träumend, ja freudig zu führen vermag? Wohl sind die Führungen Gottes mit seinen Kindern sehr verschieden wie im Leben, so auch im Sterben. Aber auch in den schwierigsten Fällen wird die im Leben ergriffene, geglaubte und bekannte Wahrheit sich nicht unbezeugt lassen; wie bei jenem treuen Christen, der wohl die Anläufe und Versuchungen des bösen Feindes erkannte, mit welchen er ihm zusetzen wollte, aber auch glaubensfroh und gewiss den Heiland sah, der sich zwischen ihn und den Feind stellte mit seiner schirmenden und tröstenden Gnade, und der so überwinden konnte. Es wird gut sein sich den Kampf der letzten Stunde nicht zu leicht vorzustellen und dem Maße der eigenen Glaubenskraft nicht zu trauen. Die Märtyrergeschichte der alten, wie der neuen Zeit hat merkwürdige Beispiele von Vermessenheit und Selbstüberschätzung, die in ihr gerades Gegenteil umschlug, aber auch von der überaus herrlichen Bewährung des demütigen Glaubens: „Se schwerer gelebt, je leichter gestorben; je leichter gelebt, je schwerer gestorben.“ Eine treue Christin, die mit hoher Freudigkeit eines völlig zweifelsfreien Glaubens nach einem vielgeprüften Christenleben begnadigt war, misstraute ihrem Herzen so sehr, dass sie schon mit der Sorge sich trug, ob nicht eine gewisse Leichtfertigkeit mit im Spiele sei, und doch hatte der Herr, der da größer ist, als unser Herz und der es dem Aufrichtigen gelingen lässt, sie so gnädig am Schreckbilde des Todes vorübergeführt, dass sie einmal über das andere in freudiger Überraschung ausrief: Ist das Sterben? Ist das nicht vielmehr Leben? Da schlug das Liedeswort: Mitten wir im Leben sind mit dem

Tod umfassen, in sein seliges Gegenteil um: Mitten im Tode sind wir mit dem Leben umfassen!

Und in den vielen, vielleicht den meisten Fällen, wo weder solche Erleichterung oder Verklärung des Sterbens, noch jene Erschwerung durch besondere Prüfung und Anfechtung eintritt, hat es nicht an erhebenden Beweisen von der siegenden, todüberwindenden Glaubenskraft und von der auch im Tode haltenden und bewahrenden Treue und Gnade des Heilandes gefehlt. Nichts ist mir gewisser, als der auferstandene und zum Himmel gefahrene Heiland und sein himmlisches Reich, sagte im Sterben der dänische Bischof der lutherischen Kirche Martensen. Ein anderer, vor wenigen Jahren vollendeter Zeuge der evangelischen Wahrheit, der Professor Philippi in Rostock sagte: ich sterbe ruhig, denn ich habe mich nicht verlassen auf die Lappen meiner eignen Gerechtigkeit. Ich habe Jesum bekannt im Leben, ihn will ich auch im Tode bekennen. Ich muss klein werden, um groß zu werden. Ein anderer sprach im Sterben: ich bin versöhnt tausendfach. Ein treuer Bekenner der evangelisch lutherischen Kirche in schwerer Zeit Scheibel in Breslau wünschte in seine erkaltete Hand ein griechisches Neues Testament gelegt zu wissen mit dem Fingerzeige auf die Worte des Herrn: ich bin die Auferstehung und das Leben. Ein jüngst entschlafener Christ wünschte sich für sein letztes Lager einen Freund, der ihm viel von der Liebe Christi erzähle. Ich führe mit Absicht nur Beispiele der Gegenwart an, weil ich die bis in diese Stunde reichende, völlig ungeschwächte Gotteskraft des Glaubens zur Todesüberwindung recht zur Anschauung bringen möchte. Fürwahr, das ist der höchste Triumph unsers seligen Christenglaubens, dass auch der Tod, der letzte, der ärgste Feind zu einem Freunde, zu einem Lebens- und Friedensboten werden kann, dass der große Sieger von Golgatha dem Seelenfeinde, dem Teufel, gleichsam seine Waffe aus der Hand genommen und den Tod in seine Gnadenarbeit an der Seele verwebt hat. Tod und Übel nennt Einer von den Alten bittere Pfeile von der süßen Hand Gottes. Was wäre auch die Unsterblichkeit des Leibes für den Sünder? Wahrlich keine Wohltat, sondern eine Qual. Ein unsterblicher Leichnam, ein verewigtes Erdenleid wäre ihr Resultat. Wie würde die Kraft und Lust der Sünde wachsen, wenn sie keine Schranke leiblicher Schwachheit erführe? Die Natur in ihrer ursprünglichen paradiesischen Herrlichkeit, würde sie nicht mit einem Zauber einwirken auf das schwache, leicht betörte Menschenherz, dem sich dasselbe gar nicht zu entziehen vermöchte, da sie schon jetzt oft genug in den Götzendienst der Kreatur verstrickt!

Die erste Geschichte der christlichen Kirche berichtet von der Verwunderung der Heiden beim Anblick des neuen Christenlebens und seiner Glaubensmacht, die insbesondere auf drei Punkte gerichtet war: Wie lieben sie sich unter einander! Was für Frauen haben doch die Christen! Ganz besonders aber: wie können sie sterben! Ja, die christliche Sterbekunst ist keine andere, als die christliche Lebenskunst. Das liegt auch in dem Worte der Schrift: Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn.

Dieweil ich lebte, war ich dein;
jetzt kann ich keines andern sein,
heißt es in einem Sterbeliede.

Ein Sterben vor dem Sterben, ein Leben der Ewigkeit mitten in der Zeit, da das arme Menschenherz mit Ewigkeitsgedanken, mit Ewigkeitsernst, mit Himmelsfrieden und Himmelskraft erfüllt ist und diese, nie der eigenen Fülle von noch so hohen Segenserfahrungen trauend, immer von neuem zu schöpfen sucht in den stets bereiten Gnadenmitteln, Wort und Sakrament: das ist die einzige Waffe wider des Todes Schrecken. Sein Wort halten hat der Herr selbst als Mittel gepriesen den Tod nicht zu sehen ewiglich. Welch eine treffliche Arznei, ruft hier Luther mit Recht, ist doch das Wort Gottes, dass es einen solchen Schaden, wie den Tod zu heilen vermag. Und je fester du hältst und je weniger du zweifelst, desto weniger wirst du fühlen. Und nehmen wir zu dem Worte das Sakrament. Die Geschichte lehrt, dass die christlichen Märtyrer wohl ausnahmslos vor ihrem letzten schweren Gange das Sakrament des heil. Abendmahles gefeiert haben, da ihnen wie u. a. vom Bischofe Cyprian erzählt wird, zugerufen ward: nun seid ihr genugsam getröstet. Diese Himmels Speise wird euch so stark, so freudig machen, dass Ihr alle Qualen des Todes nicht achtet. Das gibt uns einen bedeutsamen Erklärungsgrund für die bewunderungswürdige Standhaftigkeit, die sie auch Sieges- und Danklieder anstimmen ließ unter den leiblichen Martern. Das lässt uns auch das Wort eines gläubigen Kommunikanten auf dem Sterbebette verstehen: ich bin mit zwei Himmeln versorgt; den einen habe ich, den andern hoff ich! Ja, wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Das ist ein Leben, welches kein Tod und Leid der Erde erreichen kann. Wie viele ahnen wohl nicht, was sie an Hilfe und Trost ihrer Seele, an Erleichterung ihrer letzten Kämpfe verschmähen, wenn sie an diesem heilskräftigen Mittel vorübergehen!

Ein deutscher Kaiser des Mittelalters soll die aufgeworfene Frage, was man einem Menschen, dem man etwas recht Gutes, ja das Allerbeste hier wünschen wollte, zu wünschen hätte, ohne Bedenken dahin beantwortet haben: einen seligen Abschied aus diesem bösen Leben! Mit diesem Wunsche, mit dieser Bitte zu Gott lassen Sie uns diese Betrachtung schließen.

III. Das Fegefeuer.

Kaum an einem andern Punkte kommt der Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten im christlichen Leben so unmittelbar zu Tage wie beim Absterben eines Gemeindegliedes. Wird einer der Unsern heimgerufen, so können wir nur danken. Weder Fürbitte noch irgendein anderes auf seine Seligkeit gerichtetes Tun hat mehr Raum. Ist er im Glauben hinübergegangen, so bedarf er unserer Fürbitte nicht mehr. Ist er ungläubig geschieden, so kann ihm unsere Fürbitte und unser Tun nichts mehr helfen. Das Erdenleben ist die Gnadenzeit, und ist die Gnadenzeit abgelaufen, so ist die Entscheidung für die Ewigkeit gefallen. Hinüber ins Jenseits reichen weder unsere Fürbitten noch die Gnadenmittel der Kirche, noch Liebeswerke, noch irgendein anderes Tun, sei es des Einzelnen, sei es der Gemeinde. Wohl mag der Heimgegangene noch durch irgendeine Stiftung für die Bewahrung seines Andenkens Sorge getragen haben, oder es mögen seine Angehörigen sein Andenken durch eine Stiftung zu erhalten und zu ehren suchen, niemals kommt uns doch der Gedanke, dadurch irgendwelchen Einfluss auf seinen Zustand im Jenseits ausüben zu können. Er ist heimgegangen, und in der Hoffnung (mehr als Hoffnung können wir ja in keinem Falle haben, da wir nur sehen, was vor Augen ist, Gott allein aber das Herz kennt), dass er selig heimgegangen ist, sprechen wir am Sarge, am Grabe, im Gemeindegottesdienste eine Danksagung und bewahren dem Heimgegangenen ein dankbares Andenken, aber tun können wir für ihn nichts mehr.

Ganz anders bei den Katholiken. Sie glauben für den Verstorbenen noch etwas tun zu können, auf seinen Zustand im Jenseits noch durch ihr Tun einwirken zu können, deshalb sehen sie es als ihre Pflicht an, für den Toten zu beten, und zwar fortdauernd zu beten, für ihn nach seiner vorher getroffenen Bestimmung oder nach eigenem Ermessen Almosen zu geben, Messen lesen zu lassen: das alles in der Erwartung, dass ihm diese Leistungen zugutekommen, damit er desto schneller aus dem Mittelzustand, in dem er sich voraussichtlich befindet, dem Fegefeuer, in den Zustand der Seligkeit übergehe. Zwar darüber, ob sich der Verstorbene wirklich im Fegefeuer befindet, hat auch der Katholik, abgesehen von einzelnen besonders belegenen Fällen, in denen Verstorbene erschienen sein und von ihrem Zustande Nachricht gegeben haben sollen, keine gewisse Kunde. Er kann ja möglicherweise nicht im Fegefeuer sich befinden, sondern sofort in die Seligkeit eingegangen, oder auch gänzlich verworfen in die Hölle gekommen sein. aber doch bei jedem die Möglichkeit vorliegt, dass er im Fegefeuer ist, so erfordert es die christliche Lie-

be, um ja nichts zu versäumen, jedenfalls für ihn alles zu tun, was man für die Seelen im Fegefeuer tun kann. Hieraus erwächst eine Pflicht für die Toten, die wir nicht kennen, und ein großer Teil der gottesdienstlichen Übungen in der katholischen Kirche ist der Erfüllung dieser Pflicht gewidmet, ja auch ein großer Teil ihrer Liebestätigkeit hat in diesem Dienste für die Toten seinen eigentlichen Kern. Außerdem schließen sich hier eine Menge von Gebräuchen, Sitten, Kultusakten an, die wir Protestanten nur als Aberglauben beurteilen können, während umgekehrt unser Verhalten den Toten gegenüber, dass wir nichts mehr für sie tun, den Katholiken als Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit erscheint.

Schon von hieraus ergibt sich die Bedeutung der Lehre, die ich heute vor Ihnen zu besprechen habe, der Lehre vom Fegefeuer. Wenige Lehren der katholischen Kirche greifen so tief in das christliche und kirchliche Leben ein, wie diese, und kaum etwas anderes hat eine solche Umwandlung der ganzen Ausgestaltung des kirchlichen Lebens hervorgerufen wie die Verwerfung dieser Lehre durch die Reformatoren. Mit ihrer Verwerfung sind in unserem Kreise auch unzählige Gottesdienste, Totenmessen, Vigilien, Memorien, der Allerseelentag, und ebenso unzählige Stiftungen, die für Verstorbene gemacht waren, gefallen. Es fragt sich, ob unsere Kirche ein Recht hatte, alle diese Gebräuche, die doch aus dem frommen Sinne unserer Väter hervorgegangen waren, und deren sich die Christenheit Jahrhunderte hindurch getröstet hatte, mit Einem Schlage über den Haufen zu werfen und abzutun. Und wenn das für uns jetzt mehr eine historische Frage ist, so greift dieselbe doch stark in die Gegenwart hinein, da uns dringend daran gelegen sein muss zu wissen, ob wir für die Unsern nach ihrem Heimgange noch etwas tun können oder nicht. Vermöchten wir wirklich noch etwas zu tun, was ihnen zugutekäme, dann wäre es ohne Zweifel auch eine heilige Pflicht, das zu tun. Aber auch damit habe ich die volle Bedeutung unsers heutigen Themas noch nicht erschöpft. Es hat seine eigentliche praktische Spitze erst in der Frage, ob mit dem Tode wirklich die Entscheidung über unser Leben im Jenseits gegeben ist, oder ob wir noch auf irgendeine weitere Entscheidung im Jenseits zu rechnen haben. Die Verwerfung der Lehre vom Fegefeuer schließt zugleich den furchtbar ernsten Gedanken in sich, dass dieses Leben, und nur dieses Leben, die dem Menschen zugemessene Gnadenzeit ist, und dass mithin, was er hier versäumt hat, durch keinerlei Tun, weder eigenes noch fremdes, durch kein Liebeswerk der Seinen, wie durch keinen Gottesdienst und kein Tun der Kirche, überhaupt durch nichts ersetzt oder ergänzt werden kann. Zweifellos ist es gerade der Ernst, der furchtbare Ernst die-

ses Gedankens, der auch auf unserer Seite immer wieder Einzelne zu ähnlichen Vorstellungen, wie sie der Lehre vom Fegefeuer zu Grunde liegen, hinübergedrängt hat. Es kommt auch hier die Neigung des natürlichen Menschen zu Tage, die enge Pforte weiter und den schmalen Weg breiter zu machen und den Ernst des Gotteswortes abzuschwächen. Auf dieser Linie liegen dann ebenso die Sympathien, welchen die Lehre vom Fegefeuer auch gegenwärtig bei dem einen oder anderen in unserer Kirche begegnet. Umso wichtiger ist es, sich über diese Lehre, ihre Wahrheit und Begründung wie ihre Tragweite und ihre Einwirkung auf das religiöse und sittliche Leben einmal klar zu werden.

Ich stelle zunächst die Römisch-katholische Lehre einfach dar. Nach ihr gibt es im Jenseits neben dem Orte der Seligkeit und dem Orte der Unseligkeit, neben Himmel und Hölle, noch einen dritten Ort, einen Mittelzustand, in welchem die abgeschiedenen Seelen, weder selig noch verdammt, durch über sie zu ihrer Läuterung verhängte Leiden der Seligkeit entgegengeführt werden. Dieser Ort ist das Purgatorium oder das Fegefeuer. Dabei lehrt die Römische Kirche, dass die im Fegefeuer befindlichen Seelen durch die Fürbitte der Gläubigen, durch gute Werke, Almosen, Wallfahrten und namentlich durch das Messopfer wirksam unterstützt werden können, so dass sie schneller aus dem Fegefeuer in die Seligkeit gelangen. Auch ist es möglich, den vom Papste erteilten Ablass ihnen zuzuwenden. Ausdrücklich haben die Päpste für sich das Recht in Anspruch genommen, durch ihren Ablass, die Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen, und Tetzl hat seiner Zeit ganz in Übereinstimmung mit dieser Lehre die Ablassprediger angewiesen, die Leute gerade durch den Hinweis auf die Möglichkeit, den Ablass auch den Seelen im Fegefeuer zuzuwenden, zum Ablasskauf anzulocken. Sie sollen ihnen sagen: „Hört ihr nicht die Stimmen eurer verstorbenen jammernden Eltern, Geschwister, Kinder? Ihr lasst sie in den Flammen und könnt doch Ablasszettel für sie kaufen!“ Es gibt in der Römischen Kirche auch privilegierte Altäre, die das Vorrecht besitzen, dass jede an ihnen gelesene Messe eine von dem, der die Messe lesen lässt, namentlich bezeichnete Seele direkt und ohne Verzug aus dem Fegefeuer erlöst.

Doch ehe wir auf die Missbräuche sehen, die sich an die Lehre vom Fegefeuer anschließen, wird es wichtig sein, dieselbe in den Zusammenhang der ganzen Römisch-katholischen Lehre hineinzustellen.

Wir gehen dabei von der Taufe aus. Nach lutherischer Lehre wird der Mensch durch die Taufe in den Stand der Gnade aufgenommen, dass er nun an der ganzen Fülle des durch Christum erworbenen Heils, Verge-

bung der Sünden, Leben und Seligkeit Teil hat. Dieser Gnadenstand wird auch durch nachfolgende Sünden auf Gottes Seite nicht wieder aufgehoben. Der Christ braucht nur, wenn er in Sünden gefallen ist, zu seiner Taufe zurückzukehren, wie Luther sich ausdrückt, in die Taufe zu kriechen, so hat er darin die Vergebung aller Sünden, nicht bloß der vor der Taufe sondern auch der nach der Taufe begangenen. Auch nach Römisch-katholischer Lehre erlangt zwar der Mensch durch die Taufe Vergebung der Sünden, aber nur der vor der Taufe begangenen, die Vergebung der nach der Taufe begangenen schließt dagegen die Taufe nicht in sich, sondern durch jede nach der Taufe begangene Todsünde geht die Taufgnade wieder verloren. Es muss deshalb ein Mittel geben, die durch die Sünde verlorene Taufgnade wieder zu erlangen, den durch die Sünde abgerissenen Faden des christlichen Lebens immer wieder anzuknüpfen. Dieses Mittel ist das Sakrament der Buße. Zur Buße gehören aber drei Stücke, die Reue, die Beichte und die Genugtuung. Beichtet ein Mensch reumütig, so empfängt er die Absolution. Damit ist ihm aber nur die Schuld erlassen, nicht auch die Strafe. Zwar wird die ewige Strafe dadurch in zeitliche umgewandelt, aber diese zeitlichen Strafen muss der Mensch erdulden oder er muss dafür Genugtuung leisten in allerlei guten ihm vom Priester auferlegten Werken, Almosen, Fasten, Beten und dergleichen. Hat er nun diese Genugtuung nicht oder doch nicht vollständig im diesseitigen Leben geleistet, so muss er seine Sünden im Jenseits, im Fegefeuer abbüßen.

Hier liegt die eigentliche Wurzel der Lehre vom Fegefeuer. Um sie aber vollständig zu verstehen, müssen wir noch den Unterschied beachten, den die Römische Kirche zwischen Todsünden und lässlichen Sünden macht. Todsünden sind diejenigen Sünden, durch welche die Taufgnade verloren geht; lässliche Sünden sind solche Sünden geringeren Gewichts, durch welche die Taufgnade nicht verloren geht, sondern bei denen der Mensch in der Taufgnade bleibt, die also auch nicht, auch dann nicht, wenn sie noch so sehr gehäuft werden, die Verdammnis nach sich ziehen. Mögen ihrer noch so viele sein, darum geht der Mensch seiner Taufgnade und seiner Seligkeit nicht verlustig, nur muss er für diese Sünden, sei es in diesem Leben, sei es im Fegefeuer Genugtuung leisten. Dagegen zieht jede Todsünde, auch eine einzelne, die Verdammnis nach sich, es sei denn, dass der Mensch sie gebeichtet und dafür Absolution empfangen hat. Denn durch die Absolution wird die Todsünde in eine lässliche verwandelt und hat dann nicht mehr die Verdammnis zur Folge, sondern der Mensch hat dafür nur wie für eine lässliche Sünde Genugtuung zu leis-

ten. Für den katholischen Christen kommt deshalb alles darauf an, dass er nicht mit einer ungebeichteten Todsünde stirbt. In diesem Falle käme er nicht ins Fegefeuer, sondern in die Hölle, aus der es keine Errettung mehr gibt. Nun ist aber nicht mit Bestimmtheit zu sagen, welche Sünden Todsünden, welche lässliche sind. Zwar zählt die Kirche gewisse Sünden als Todsünden auf, es sind die bekannten sieben Todsünden, aber dabei kommt doch wieder viel auf das Maß der begangenen Sünde und auf die Absicht, mit der sie begangen ist, an. So ist z. B. Stehlen eine Todsünde, jedoch nur, wenn man etwas von erheblichem Werte stiehlt, und wie viel das ist, wird von verschiedenen Kirchenlehrern verschieden bestimmt. Auch kommt es darauf an, ob mehrere nach einander begangene Sünden zusammen genommen als Eine Sünde betrachtet werden, oder ob jede für sich einzeln gerechnet wird. Im ersteren Falle kann die zusammengerechnete Sünde zur Todsünde werden, obwohl es die einzelnen sündlichen Handlungen, jede für sich genommen, nicht sind. Über das alles entscheidet am sichersten der Priester im Beichtstuhl, und deshalb tut der Gläubige wohl, alle Sünden zu beichten und dafür Absolution zu suchen, obwohl die Verpflichtung zur Beichte sich eigentlich nur auf die Todsünde bezieht. Dann werden auch die etwa begangenen Todsünden zu lässlichen, und der Mensch ist sicher, dass er nicht in die Hölle, sondern nur ins Fegefeuer kommt, um dort seine Sünden abzubüßen.

Danach ergibt sich ein dreifach mögliches Schicksal der Menschen im Jenseits. Die in ungebeichteten Todsünden, im Zustande der verlorenen Taufgnade Sterbenden kommen in die Verdammnis und sind unrettbar auf ewig verloren. Die in lässlichen Sünden oder nach geschehener Beichte Sterbenden, müssen, falls sie auf Erden nicht volle Genugtuung für ihre Sünden geleistet haben, das im Fegefeuer nachholen und dort erst für die Seligkeit durch über sie verhängte Leiden bereitet werden, während endlich diejenigen, die hier schon für ihre Sünden in vollkommenem Maße genug getan haben, sofort in die himmlische Seligkeit eingehen.

Ehe wir nun die für uns als lutherische Christen entscheidende Frage aufwerfen, ob die Lehre vom Fegefeuer in der Heiligen Schrift begründet ist, möchte ich darauf hinweisen, dass die Lehre in sich eine durch und durch unklare und sich selbst widersprechende ist. Das Tridentinische Konzil, das für die Lehre der gegenwärtigen Römischen Kirche zuoberst entscheidende, hat sich wohlweislich darauf beschränkt, nur im Allgemeinen die Bischöfe anzuweisen, die heilsame Lehre vom Fegefeuer, wie sie von den heiligen Vätern überliefert ist, zu predigen, ohne anzugeben,

welche denn diese Lehre ist. Dabei werden die Bischöfe angewiesen, die schwierigeren und subtileren Fragen nicht vor das Volk zu bringen, sondern dieses nur anzuhalten, fleißig durch Messen, Gebete, Almosen und andere Werke der Frömmigkeit für die Seelen der Abgeschiedenen Sorge zu tragen.

Es war das von Seiten des Konzils sehr weise gehandelt, denn von welchem Punkte auch man in diese Lehre tiefer eingehen mag, man stößt immer auf ein Nest von Widersprüchen. Zunächst fragt sich, was denn das Fegefeuer ist? worin denn die Qualen der armen Seelen, welche selbst die schlimmsten Qualen im Diesseits noch weit übersteigen sollen, eigentlich bestehen? Die Kirche lehrt darüber nichts, aber als allgemeine Ansicht wird doch festgehalten, dass das Fegefeuer ein wirkliches, dem irdischen gleichartiges Feuer ist. Aber wie, können denn Seelen durch irdisches Feuer gereinigt werden? Ist es denn nicht ein Widerspruch, dass die Seelen vom Leibe geschieden sein und doch noch leibliche Qualen erdulden sollen? Schlimmer als dieser Widerspruch ist es, dass man nicht klar sieht, was denn diese Qualen eigentlich bezwecken. Sollen sie bloß Strafe, Büßung sein, oder sollen sie auch eine Läuterung der Seele bewirken? Bald wird das Eine bald das Andere behauptet. Nur das wird ausdrücklich ausgeschlossen, dass im Fegefeuer noch eine Selbstbetätigung und ein verdienstliches Wirken der Seelen stattfindet. Es handelt sich um ein bloßes Erleben der von Gottes Gerechtigkeit über sie verhängten Leiden. Ihr Zustand ist also kein Stand der Prüfung, sondern ein Bußzustand, in welchem die Seele geläutert wird. Aber wie kann denn durch bloßes Erdulden von Leiden ohne Selbsttätigkeit der Seelen eine Läuterung derselben erfolgen? und wenn es sich danach um ein bloßes Erdulden von Strafen handelt, wie ist damit zu vereinigen, dass sich die Seelen doch im Stande der Gnade befinden? wie ist es zu denken, dass Gott solchen Seelen, die im Stande der Gnade sind, noch allerlei unendlich große Qualen auflegt, welche doch für sie irgendeine läuternde Wirkung nicht haben können? Wollte man aber eine solche läuternde Wirkung doch annehmen, so dass die Seele erst nachdem diese Läuterung geschehen ist, fähig wäre, in die Seligkeit einzugehen, dann stößt man nach der andern Seite auf einen Widerspruch, denn dann wäre ja diese Läuterung für sie etwas Gutes, etwas zu ihrer Seligkeit Notwendiges, und dann könnte man nicht verstehen, wie diese Läuterung durch Messen und Gebete verkürzt werden könnte. Damit geschähe ja den Seelen gar kein Dienst, sondern es gereichte ihnen nur zum Schaden, nicht geläutert zu werden. Man müsste sonst schon annehmen, dass das Handeln anderer Menschen, die

für sie auf Erden Fürbitte tun oder Messen lesen lassen, auf die Seelen im Fegefeuer eine sittlich läuternde Einwirkung ausübte, wohlgemerkt ohne deren Selbsttätigkeit, denn eine solche gibt es im Fegefeuer ja nicht.

Der schlimmste Widerspruch liegt aber darin, dass nach katholischer Lehre die Seelen im Fegefeuer eine sichere Hoffnung haben, dereinst selig zu werden und dass sie sich in vollkommener Liebe mit Gott vereinigt wissen, und doch dabei in einem viel qualvolleren Zustande sich befinden sollen, als er hier auf Erden je denkbar ist. Haben sie die gewisse Hoffnung, dereinst nach Abbüßung der Qualen im Fegefeuer selig zu werden, und sind sie in vollkommener Liebe mit Gott verbunden, so ist ja die Strafe, die sie erdulden, gar keine Strafe mehr. Ja, die Seelen im Fegefeuer sind dann in einem viel seligeren Zustande, als sie es hier auf Erden wären, denn während des Erdenlebens kann ja nach katholischer Lehre kein Mensch die volle Gewissheit haben, selig zu werden. Das allerbeste, was ein Mensch besitzen kann, die gewisse Hoffnung der Seligkeit, die ja selbst schon Seligkeit ist, besaßen sie hier auf Erden nicht, besitzen es aber im Fegefeuer, und dagegen müssen doch alle von ihnen zu erduldenen Qualen gering erscheinen.

Doch das alles führe ich nur an, um Ihnen zu zeigen, wie widerspruchsvoll diese Lehre schon in sich ist. Die Hauptfrage bleibt: Ist sie in der Heiligen Schrift begründet oder nicht? Da gestehen denn die Katholiken selbst zu, dass die Heilige Schrift diese Lehre nicht ausdrücklich vorträgt. Sie wissen nur Eine Stelle anzuführen, in der zwar auch noch nicht einmal die Lehre vom Fegefeuer bezeugt wird, in der aber wenigstens vom Gebet und Opfer für die Toten die Rede ist. Das ist die Stelle im zweiten Buch der Maccabäer Kap. 12 V. 39 ff. Hier wird erzählt, dass Judas Maccabäus für im Kampfe erschlagene Juden, bei denen man Götzen gefunden hatte, Gebete und Opfer darbringen lässt, um für sie Vergebung dieser erst nach ihrem Tode offenbar gewordenen Sünde der Abgötterei zu erlangen. Aber die Bücher der Maccabäer sind, wie Sie wissen, nicht kanonische sondern apokryphe Bücher, und überdies ist namentlich das zweite Buch auch als Geschichtsbuch völlig unzuverlässig. Selbst wenn es aber geschichtlich nachweisbar wäre, das Judas Maccabäus, offenbar in Nachahmung heidnischer Sitte, Gebete und Opfer für Verstorbene hat darbringen lassen, so wäre doch damit noch in keinerlei Weise bewiesen, dass dieses Verfahren berechtigt und mehr wäre als Aberglauben, zumal sich sonst im Alten Testamente auch nicht die leiseste Spur solcher Gebete und Opfer für Verstorbene findet. Ebenso wenig finden wir im Neuen

Testamente auch nur die geringste Andeutung der Lehre vom Fegefeuer, selbst da nicht, wo Paulus im 1. Briefe an die Thessalonicher die Gemeinde über das Schicksal ihrer heimgegangenen Glieder belehrt und tröstet, und wo er doch vom Fegefeuer reden musste, wenn er irgendetwas davon gewusst hätte. Die einzige Stelle aus dem Neuen Testament, die gewöhnlich angeführt wird, ist 1. Korinth. 3, 11-15, wo St. Paulus von demjenigen, der Holz, Heu und Stoppeln gebaut hat, sagt, sein Werk werde verbrennen und er werde des Schaden leiden, er selbst aber werde selig werden, so doch als durchs Feuer. Dass da aber nicht vom Fegefeuer die Rede ist, geben viele einsichtige Katholiken selbst zu. Offenbar gehört hier die Erwähnung des Feuers nur zu der bildlichen Rede, in der die ganze Stelle sich bewegt, und der Apostel will mit den letzten Worten nur sagen, dass ein solcher Mensch zwar selig werde aber mit knapper Not, nur wie ein Brand aus dem Feuer gerissen.

Im Grunde machen die Katholiken auch kaum einen Versuch, diese Lehre aus der Schrift zu begründen. Hier gerade berufen sie sich ganz besonders darauf, dass die Heilige Schrift nicht die ganze Fülle der Lehre enthalte, sondern durch die Tradition ergänzt werden müsse. Aus dieser soll dann auch die Lehre vom Fegefeuer geschöpft werden. Aber auch mit dem Traditionsbeweise sieht es sehr misslich aus. Die Griechische Kirche kennt bis auf diesen Tag kein Fegefeuer. Sie kennt Gebete für die Toten und Totenmessen, lässt diese aber halten in der Hoffnung, dass es möglich sei, einzelne Verstorbene noch aus der Hölle zu retten, eine Möglichkeit, welche die Römische Kirche mit Recht als schriftwidrig in Übereinstimmung mit uns leugnet. Ein Fegefeuer lehrt die Griechische Kirche nicht, und wenn ihre Gesandten auf der Kirchenversammlung in Florenz 1439, um sich die Hilfe des Abendlandes gegen die andrängenden Türken zu verschaffen, auch in diesem Punkt nachgaben und die Existenz des Fegefeuers wenigstens mit gewissen Beschränkungen zugestanden, so hat die Griechische Kirche diese Nachgiebigkeit ihrer Vertreter nicht genehm gehalten.

Auch in der abendländischen Kirche weiß man in den ersten Jahrhunderten von einem Fegefeuer nichts, obwohl die Sitte, für die Verstorbenen Gebete und Opfer darzubringen schon früh aufkommt und, offenbar im Anschluss an die herrschende heidnische Sitte in der Griechisch-Römischen Welt, sich zu einem förmlichen Kult ausbildet. Der eigentliche Vater der Lehre vom Fegefeuer ist Gregor der Große, der 590 auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde. Bei ihm gründet sich diese Lehre aber weder auf die Heilige Schrift noch auf die Tradition sondern lediglich auf an-

gebliche Erscheinungen von im Fegefeuer befindlichen Seelen, die er dann durch für sie gelesene Messen aus dem Fegefeuer befreite. Später ist es dann namentlich das Kloster Clugny, das im 10. Jahrhundert diese Lehre ausbildet und verbreitet. Auf einer Seefahrt wollten Mönche von Clugny in der Nähe von Sizilien an den Eingang des Fegefeuers gekommen sein. Dort hatten die armen Seelen flehentlich gebeten, es möge doch etwas für ihre Erlösung getan werden. In Clugny fing man deshalb an, den Allerseelentag zu feiern, eine Feier, die sich von dort rasch in der abendländischen Christenheit verbreitete. In steigendem Maße gewann nun die Lehre für das ganze christliche Leben im Mittelalter Bedeutung. Es gehört zu den heiligsten Verpflichtungen der Hinterbliebenen, für das Seelenheil ihrer verstorbenen Angehörigen Sorge zu tragen. Man stiftet für sie Messen, Vigilien, Memorien, oft tausende von Messen; man sorgt für ein Seelgerät, mit welchem Worte eben all die Gebete und Messen bezeichnet werden, die für einen Verstorbenen angeordnet werden, man gründet Altäre und die zu ihnen gehörenden geistlichen Stellen, Klöster, Spitäler den Verstorbenen zu Gute, oder lässt für ihr Seelenheil Almosen austeilen, allerlei Spenden, freie Bäder (Seelbäder) u. dgl. m. Unzählige Stiftungsurkunden des Mittelalters bezeichnen den Zweck der Stiftung mit den Worten „um ihrer, ihrer Vordern und Nachkommen Seele willen“.

Dazu kam der in immer größerer Menge gespendete Ablass. Hatte man ihn früher bloß den Lebenden erteilt, so konnte er jetzt von den Lebenden auch für die Verstorbenen erworben werden, und gegen genügende Zahlung war es möglich die Seelen seiner Angehörigen augenblicklich aus dem Fegefeuer zu erlösen. Je mehr das Ablasswesen als eine reichlich fließende Finanzquelle ausgebeutet wurde, desto mehr wurde auch die Bedeutung des Ablasses für die Seelen im Fegefeuer betont, freilich desto mehr sank auch der Preis, und zuletzt gab der Papst, wie Luther in den Schmalkaldischen Artikeln spottet, eine Seele schon für einen Groschen los. Wie stark gerade diese Missbräuche dazu beigetragen haben, die reformatorische Bewegung in Gang zu bringen und zu fördern, ist bekannt.

So sprechen sich denn auch unsere Bekenntnisse sehr scharf über alle diese Missbräuche aus und verwerfen die Lehre vom Fegefeuer mit allem, was daran hängt, aufs entschiedenste. „Das Fegefeuer“, heißt es in den Schmalkaldischen Artikeln, „mit allem seinem Gepränge, Gottesdienst und Gewerbe ist für ein lauter Teufelsgespens zu achten. Denn es ist auch wider den Hauptartikel, dass allein Christus und nicht Men-

schenwerk den Seelen helfen soll, ohne dass auch sonst uns nichts von den Toten befohlen noch geboten ist“. Hier werden zwei Gründe für die Verwerfung dieser Lehre geltend gemacht, nämlich zuerst, dass sie keinen Schriftgrund hat, und sodann, dass sie wider den Hauptartikel von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden, allein durch den Glauben streitet.

Soweit habe ich den Schriftbeweis vorhin schon geführt, dass die Lehre vom Fegefeuer aus der Schrift nicht zu entnehmen ist. Ich muss jetzt aber noch weiter gehen und nachweisen, dass sie der Heiligen Schrift schnurstracks widerstreitet. Die Heilige Schrift kennt nur zwei Orte im Jenseits, einen für die Gläubigen, das Paradies, den Schoß Abrahams oder den Himmel, den Ort der Seligkeit, und einen für die Ungläubigen. Es ist der Ort, wo wir den reichen Mann nach seinem Tode finden, von dem Ort der Seligkeit, wo der arme Lazarus weilt, durch eine unübersteigliche Kluft geschieden; es ist der Ort, wohin Judas geht, wenn es von ihm heißt, er ging an seinen Ort. Von einem dritten Ort, von einem Mittelzustand zwischen jenen beiden, weiß die Heilige Schrift nichts. Ganz bestimmt scheidet der Herr Gläubige und Ungläubige. „Wer an mich glaubt“, sagt er, „kommt nicht in das Gericht, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet“. Zahlreiche Stellen der Heiligen Schrift bezeugen, dass die Gläubigen unmittelbar nach ihrem Abscheiden aus diesem Leben in die Seligkeit eingehen. Diese Seligkeit ist zwar noch nicht die vollendete Seligkeit, die erst mit dem Jüngsten Gericht und der Vollendung der Welt eintritt, wenn die Seele mit dem auferstandenen Leibe wieder vereinigt sein wird; aber doch kommen die Gläubigen nicht erst an einen Ort der Qual, sondern gehen sofort nach dem Tode in einen Zustand der Seligkeit ein. „Wer mein Wort hört“, sagt der Herr (Joh. 5, 24), „der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“. St. Paulus hat „Lust abzuschneiden und daheim zu sein bei dem Herrn“ (Phil. 1, 23). Er ist gewiss, dass ihn der Herr also bald beim Sterben erlösen wird von allem Übel und aushelfen zu seinem himmlischen Reiche (2. Tim. 4, 18). Der Schächer am Kreuz bekommt auf seine gläubige Bitte: „Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst“, die trostreiche Zusage: „heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“. Also selbst dieser Sünder, der doch gewiss nach katholischer Lehre Sünden genug abzubüßen hatte, geht nicht etwa erst ins Fegefeuer, sondern weil er zum Glauben an den Herrn durchgedrungen war und im Glauben starb, sofort ins Paradies. Und dass wir nicht etwa denken, das sei ein besonderer Vorzug, der eben nur dem großen Apostel zukomme

oder dem Schächer unter ganz besonderen Umständen von dem Herrn als etwas Außerordentliches zugesprochen wäre, so preist die Offenbarung St. Johannis alle Toten selig, die in dem Herrn d. h. im Glauben an ihn sterben (Offenb. 14, 13): „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach“. Von denen die so sterben heißt es: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; sie wird nicht mehr hungern noch dursten, und keiner Qual rühret sie an“. Von ihnen sagt der Apostel (1 Thess. 4, 14. 17), dass Gott sie mit Christo führen wird, und dass sie bei dem Herrn sein werden alle Zeit. Wo ist da noch Raum für einen Mittelzustand, ein Fegefeuer? Damit ist doch vielmehr ein Zustand, wie der der Seelen im Fegefeuer nach katholischer Lehre sein soll, für alle, die in dem Herrn, im Glauben an ihn sterben, schlechthin ausgeschlossen.

Weiter aber erinnern unsere Bekenntnisse daran, dass diese Lehre dem Hauptartikel von der Rechtfertigung allein durch den Glauben widerspricht. Hier erst gilt es nun, die Lehre vom Fegefeuer bei ihrer falschen Wurzel anzugreifen.

Nach der Heiligen Schrift und der Lehre unserer Kirche erklärt Gott den Menschen, der an Christum glaubt, aus lauter freier Gnade für gerecht und nimmt ihn zu seinem Kinde an. Als Gottes Kind ist er auch Gottes Erbe und Miterbe Christi, Erbe des ewigen Lebens. Gewiss und mit innerer Notwendigkeit erwachsen aus dem Glauben als aus einer lebendigen Wurzel die guten Werke, und wo sie fehlen ist der Glaube zweifellos nicht echt, nicht lebendiger, sondern toter Glaube. Der wahrhaft Gläubige jagt der Heiligung nach, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird. Rechtfertigung ohne Heiligung ist undenkbar, aber doch ist die Seligkeit nicht der Lohn für die Heiligung und für das, was der Mensch hier in seinem Streben nach Heiligung erreicht hat, also auch die Erlangung der Seligkeit nicht von irgendwelchem schon erreichten Maße oder Grade der Heiligung abhängig, sondern die Seligkeit ist ein freies Geschenk der Gnade Gottes. Der Gläubige ist hier schon selig, denn, wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Wer darum im Glauben an den Herrn stirbt, der braucht nicht erst in einem Mittelzustande ein Maß von Heiligkeit zu erreichen, das er hier noch nicht erreicht hat, sondern für ihn ist der Tod der Eingang in das ewige Leben, er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Die Seligkeit im Jenseits ist gar nicht ein dem Menschen ganz fremder Zustand, sondern nur die Fortsetzung und Vollendung der Seligkeit, die der Mensch im Glauben schon hier genießt.

Niemand wird dort selig werden, Niemand kann dort selig werden, der es nicht schon hier gewesen ist. So ist denn auch ganz undenkbar, da die Seligkeit, die wir hier schon haben, dort durch einen Zustand unsäglicher Qual im Fegefeuer sollte wieder unterbrochen werden. Wir sind mit Paulus gewiss, dass nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn, und also auch nichts uns wieder unselig machen kann. Aber freilich ebenso undenkbar ist es, dass Jemand, der die Seligkeit hier noch nicht hatte, sie dort mit einem Zauberschlag erlangen, und ebenso undenkbar, dass er sie durch Erstehung noch so großer Qualen oder durch Leistungen anderer Menschen gewinnen könnte.

Ganz anders freilich muss sich die Sache gestalten, sobald man die Gerechtigkeit und Seligkeit irgendwie von dem Werk und Verdienst des Menschen abhängig macht, wenn man wie in der Römischen Kirche die Seligkeit als einen Lohn ansieht für diejenigen Leistungen, die mit dem Lohn nicht innerlich, sondern nur äußerlich, rechtlich nicht sittlich verknüpft sind. Dann ist die Seligkeit notwendig von einem gewissen Maße und Grade der erreichten Heiligung abhängig, und wenn der Mensch dieses Maß, diesen Grad von Heiligung in diesem Leben nicht schon erreicht hat, so kann er nicht sofort nach dem Tode in die Seligkeit eingehen, sondern muss erst in einem Zwischenzustande nachholen, was während des Erdenlebens versäumt ist. So steht es in der Römischen Kirche. Sie lehrt, dass dem Menschen zwar, wenn er seine Sünde reumütig beichtet, die Schuld der Sünde erlassen wird, nicht aber die Strafe, sondern diese muss der Mensch selbst abbüßen oder dafür in allerlei frommen Werken Genugtuung leisten. Es tritt also neben die Gnade das Tun, die Leistung des Menschen, und davon ist die unausbleibliche Folge, dass für diejenigen, deren Leistungen mit diesem Leben nicht genügen, Raum für Büßungen und Leistungen in jenem Leben geschaffen werden muss. Hier kommt der Grundirrtum zu Tage, auf dem die Lehre vom Fegefeuer sich aufbaut, dessen Konsequenz sie ist. Er besteht darin, dass die Vergebung nur als Vergebung der Schuld gefasst wird, wogegen die Beseitigung der Strafe den Menschen selbst überlassen bleibt. Aber wo Gott die Schuld vergibt, da ist auch keine Strafe mehr, sonst wäre die Vergebung keine volle und wahre Vergebung, sonst wäre es nicht wahr, was die h. Schrift sagt, dass Gott unsere Sünde in die Tiefe des Meeres versenkt, sonst wäre es nicht wahr, dass wir auf Grund der empfangenen Vergebung uns dessen getrösten dürften: Wir haben einen gnädigen Gott. In dem Gleichnis, in welchem der Herr die Vergebung darstellt, wird dem Knechte, der zehntausend Pfund schuldig war, einfach alles erlassen, so

dass er nun wieder ist, als wäre er nie etwas schuldig gewesen. Zwar das ist richtig, die natürlichen Folgen der Sünde werden durch die erlangte Vergebung nicht beseitigt und aufgehoben, aber diese Folgen der Sünde oder womit Gott sonst den Menschen heimsucht, sind jetzt nicht mehr Strafen, sondern gnädige Züchtigungen Gottes, dem Menschen zum Besten. Von Strafe ist keine Rede mehr. So kann denn auch von keiner Genugtuung auf Seiten des Menschen mehr die Rede sein, weder hier auf Erden noch im Jenseits im Fegefeuer. Die Genugtuung, deren es bedurfte, ist ein für alle Mal geleistet durch das Opfer des einigen Hohenpriesters auf Golgatha, und nun noch eine unsererseits zu leistende Genugtuung oder einen Ablass der Kirche fordern heißt der Ehre Christi Abbruch tun. Sobald wir das festhalten, dass Gott uns um Christi willen unsere Sünde ganz und völlig vergibt, Schuld und Strafe aufhebt, dass wir in Christo einen gnädigen Gott haben, der uns als seine Kinder ansieht und behandelt, und der uns auch, falls wir im Glauben bis ans Ende beharren, das Erbe der ewigen Seligkeit aus Gnaden schenken wird: so verschwinden alle diese Gedanken von Büßung und Genugtuung, von Fegefeuer und seinen Qualen in nichts, und an ihre Stelle tritt die gewisse Christen Hoffnung: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an.

Damit müssen denn auch alle die Missbräuche fallen, die aus jener schriftwidrigen Lehre erwachsen sind, dass es möglich sein soll, den abgeschiedenen Seelen durch unser Tun, Gebete, Messen, Almosen, Wallfahrten, Ablass zu Hilfe zu kommen. Wie könnten denn auch, falls eine Genugtuung erforderlich wäre, fremde Werke diese leisten? Welche Ungerechtigkeit liegt darin, dass ein Reicher oder wer reiche Verwandte hat, sich durch zahlreiche Messen, die er stiftet oder die für ihn gestiftet werden, baldige Erlösung aus dem Fegefeuer erwirken kann, während ein Armer, für den keine Messen gelesen werden, oder dem nur die, welche für die armen Seelen insgesamt gelesen werden, zu Gute kommen, vielleicht Jahrzehnte, ja Jahrhunderte lang die Qualen des Fegefeuers erdulden muss. Wenn aber diese Qualen für die armen Seelen selbst eine Läuterung sind, so geschähe ihnen ja gar keine Wohltat, wenn sie bald aus dem Fegefeuer erlöst würden, da ihnen dann die Läuterung abginge; dann gölte ja von den Qualen im Fegefeuer so gut wie von den Leiden dieser Zeit, dass der Christ gar nicht wünschen soll, von solchen Leiden, die seiner Läuterung dienen, befreit zu werden, sie vielmehr willig und dankbar über sich nehmen soll. Hätte übrigens der Papst wirklich die Macht, die Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen, dann wäre es schlechterdings nicht zu rechtfertigen, dass er diese Macht nur gebrauchte, wenn

dafür etwas gezahlt oder sonst geleistet wird, aber, wenn keine Zahlung eintritt, die armen Seelen weiter schmachten ließe.

Doch es wird nicht nötig sein, auf diese von einsichtigen und frommen Katholiken selbst nicht gebilligten Missbräuche weiter einzugehen. Halten Sie nur immer das Eine fest, wir werden vor Gott gerecht allein aus Gnaden, allein durch den Glauben, die Seligkeit ist ein freies Geschenk der göttlichen Gnade und nicht der Lohn für das erreichte Maß von Heiligung, und Sie werden erkennen, dass die Lehre vom Fegefeuer dem Evangelium von Christo schnurstracks widerspricht und dem Herrn seine Ehre, unser einziger Heiland zu sein, verkleinert. Sie werden dann auch nicht in Gefahr sein, sich, wie das heutiges Tages von Einzelnen geschieht, aus allerlei Gedanken heraus, die dem natürlichen Menschen nahe liegen, aus der natürlichen Vernunft heraus ohne die Heilige Schrift, eine ähnliche Lehre wie die vom Fegefeuer zurecht zu machen.

Man sagt nämlich (und das ist eine Argumentation, die man sowohl in katholischen Predigten als auch bei einzelnen in der Lehre nicht fest gegründeten Protestanten findet): Die meisten Menschen sind, wenn sie sterben für den Himmel doch noch zu schlecht und für die Hölle doch noch zu gut. Sollen die denn nun alle, so wie sie sind, zur Seligkeit, zur Anschauung Gottes kommen, oder sollen sie alle der Hölle verfallen? Beides scheint doch unmöglich, das eine zu mild, das andere zu hart. Deshalb hält man es dann für vernünftig, noch irgendeinen Zwischenzustand anzunehmen, in welchem den Verstorbenen noch Raum zu einer weiteren Entwicklung im Guten und im Bösen gegeben wird, bis die Einen so gut werden, dass sie in den Himmel eingehen können, und die andern so schlecht, dass sie für die Hölle reif sind. So denkt man sich denn das Jenseits als eine Fortsetzung des Diesseits mit einer weiteren sittlichen Entwicklung, mit der Möglichkeit eines Fortschritts im Guten und dann natürlich auch im Bösen, und weil eine solche Entwicklung ohne die Gnadenmittel nicht möglich sein würde, so denkt man sich im Jenseits auch eine Kirche mit Predigt und Gnadenmittelverwaltung, bis zuletzt das Jenseits dem Diesseits so ähnlich wird, dass der Tod eigentlich gar keinen Einschnitt in das Leben des Menschen mehr macht, sondern nur noch die Bedeutung einer Ortsveränderung hat.

Aber das sind lauter Phantasien, die über die Schrift hinausgehen, ja ihr geradezu widersprechen. Solche Vorstellungen haben ihren Grund nicht in der Schrift, sondern in der natürlichen Vernunft, die sich das Jenseits so ausmalt, wie sie es gern hätte. Es sind das auch nicht etwa unschuldige Versuche, sich ein Bild vom Jenseits zu entwerfen, die man sich allen-

falls gefallen lassen könnte, wenn nun einmal Jemand durchaus das Bedürfnis hat sich das Jenseits auszumalen, sondern es sind überaus gefährliche Vorstellungen, vor denen ich nicht dringlich genug warnen kann, denn sie beseitigen die ernste Schriftwahrheit, dass der Tod das Ende der Gnadenzeit für die Berufenen ist. Die Schrift lehrt ausdrücklich, dass es ein Ende der Gnadenzeit gibt, einen bestimmten Zeitpunkt, über den hinaus keine Buße, keine Bekehrung, kein Gläubig- und Seligwerden mehr möglich ist. Dieses Ende kann der Mensch sich selbst setzen dadurch, dass er die Sünde wider den Heiligen Geist begeht, den Heiligen Geist lästert, der allein ihn zur Buße bringen kann, und sich damit die Möglichkeit der Buße für immer abschneidet. Dieses Ende tritt für die ganze Menschheit mit der Wiederkunft Christi ein. Dann ist die gegenwärtige Weltzeit und mit ihr die von Gott gesetzte Gnadenzeit zu Ende, und die Ewigkeit beginnt, in der jeder bleibt, was er in der Zeit geworden ist. Dieses Ende ist für den Einzelnen durch den Tod gegeben, denn mit dem Tode läuft für den Einzelnen diese gegenwärtige Weltzeit und damit die Gnadenzeit ab. Für die törichten Jungfrauen, welche die Zeit, in der sie ihre Lampen noch hätten zurüsten können, versäumt haben, wird die Tür verschlossen, verschlossen für immer, sie finden keinen Eingang mehr, und Luk. 23 beantwortet der Herr die Frage: „Meinst du auch, dass wenige selig werden“, damit, dass er mahnt: Ringet danach, dass ihr durch die enge Pforte eingeht, und redet davon, dass der Hausvater die Tür verschließt, und die dann noch kommen, vergeblich anklopfen. Heute, ruft der Apostel, heute, so ihr meine Stimme hört, verstocket eure Herzen nicht. Das Heute verrinnt und hat einmal ein Ende. Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

Aber wie wird es nun mit denen, die hier von Christo und dem Heil in ihm gar nichts gehört haben? Ist mit dem Ende des Erdenlebens die Gnadenzeit zu Ende, so müssten wir ja annehmen, dass sie alle, alle die Millionen Heiden, Muhammedaner und Juden, die nie ein Wort vom Erlöser vernommen haben, auch alle Christen, die in Zeiten und an Orten gelebt haben, wo das Evangelium verdunkelt war, alle ewig verloren wären? Beachten Sie wohl, ich habe vorhin nur von den Berufenen geredet, die hier berufen, aber nicht gekommen sind, denen hier die Gnade angeboten ist, sie aber haben dieselbe von sich gewiesen, denen hier Christus gepredigt ist also, dass sie hätten glauben können, sie haben aber nicht glauben wollen. Für die ist mit dem Tode die Entscheidung gefallen. Von ihnen gilt das Wort des Herrn: Ihr habt nicht gewollt! Anders steht es mit den Nichtberufenen. Zwar die Ansicht muss ich auf das bestimmteste ableh-

nen, als ob diese nun, je nachdem sie hier auf Erden tugendhaft oder nicht tugendhaft gelebt, selig würden oder verdammt. Das würde dem christlichen Denken völlig widersprechen, denn dann würden sie ja selig ohne Christum durch ihr tugendhaftes Leben nach dem Maße ihrer natürlichen Kräfte. Außer Christo gibt es kein Heil, das steht zweifellos fest. Aber andererseits muss ich nicht minder die Ansicht, so weit sie zu auch Zeiten in der Kirche verbreitet gewesen ist, ablehnen, als ob die alle verloren gingen. Das würde dem Worte widersprechen: Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, denn das heißt doch, es ist Gottes Gnadenwille, dass kein Mensch, auch nicht ein einziger, jetzt lediglich auf Grund der ihm von Adam her anhaftenden Sünde, nur deshalb, weil er wie alle Menschen von Natur ein Sünder ist, verloren gehen soll, sondern alle sollen das Evangelium von Christo hören, allen soll das Heil von ihm angeboten werden, und erst, wie sie sich dazu stellen, ob sie es im Glauben annehmen oder im Unglauben verwerfen, entscheidet über ihr Seligwerden oder Verlorengelien. Steht nun fest, dass es Millionen und aber Millionen Menschen gibt, denen hier auf Erden Christus nicht gepredigt ist, denen das Heil während ihres Erdenlebens gar nicht angeboten ist, so muss es ihnen in irgendwelcher Weise im Jenseits angeboten werden, sonst wäre das vorhin angeführte Wort von dem alle Menschen umfassenden Gnadenwillen Gottes nicht wahr, Gott könnte in Bezug auf diese Nichtberufenen auch nicht den Willen gehabt haben, sie selig zu machen. So gewiss wir mit unserer lutherischen Kirche festhalten, dass die Gnade Gottes eine allgemeine, alle umfassende ist, so gewiss müssen wir auch für diese Nichtberufenen die Hoffnung einer Berufung im Jenseits festhalten. Und die h. Schrift gibt in dieser Beziehung auch, zwar nicht eine eingehende Belehrung, aber doch wichtige Andeutungen. Freilich was 1. Petri 3, 19 davon gesagt wird, dass Christus den Geistern im Gefängnis gepredigt habe, was wir im zweiten Glaubensartikel mit den Worten „niedergefahren zur Hölle“ bekennen, bezieht sich nur auf die Seelen der Zeitgenossen Noahs, aber wenn es im vierten Kapitel (V. 6) weiter heißt: „denn dazu ist auch den Toten das Evangelium gepredigt, dass sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gotte leben“, so greift das dem ganzen Zusammenhange nach weiter. Der Apostel hat gesagt, der Herr sei bereit, zu richten die Lebendigen und die Toten. Das kann der Herr tun, weil auch den Toten das Evangelium gepredigt ist. Die Allgemeinheit des Endgerichts hat zur Voraussetzung die Allgemeinheit der Predigt des Evangeliums. Wenn nun, auch nach der Erscheinung des Herrn, das Evangelium hier auf Erden vielen nicht gepredigt ist, die doch auch alle

einmal vor dem Richterstuhle Christi erscheinen sollen, so lässt die angeführte Schriftstelle uns die Hoffnung, dass für solche es in jenem Leben Mittel und Wege geben muss und wird, sie mit der Heilsbotschaft bekannt zu machen. Fragen Sie mich wie? so muss ich antworten: Ich weiß es nicht, weil die Heilige Schrift es nicht sagt.

Wenn dagegen Einzelne so weit gegangen sind, anzunehmen, der Herr habe durch seine Höllenfahrt eine fortgehende Predigt des Evangeliums im Jenseits eingerichtet, eine Missionsanstalt, als ob die hier Nichtberufenen dort denselben Weg durchzumachen hätten wie wir hier, so sind das Phantasien, die in der Heiligen Schrift keinen Grund haben. Völlig unberechtigt wäre es denn auch, wenn wir etwa dächten: Wird den Heiden dort noch gepredigt, so brauchen wir für die Heidenpredigt hier nicht zu sorgen; wenn wir uns durch solche oder ähnliche Gedanken die heilige Pflicht der Mission wegdeuteln oder auch nur abschwächen wollten. Der Herr hat uns geboten, das Evangelium allen Menschen zu bringen, und erst, wenn wir daran mitgearbeitet haben, so viel wir können, und uns dann die Frage auftaucht: Was wird nun aber aus allen den Heiden, die unerachtet unserer Arbeit und Fürsorge, das Evangelium nicht hören, erst dann haben wir ein Recht, dem Versuchlichen und Zweifel erweckenden, das in dieser Frage liegt, gegenüber uns dessen zu getrösten, dass die Heilige Schrift uns die Hoffnung darreicht, Gottes allumfassende Gnade und seine unsere Gedanken weit übersteigende Weisheit werde Mittel und Wege finden, auch ihnen das Heil anzubieten.

Noch viel dringlicher muss ich nun aber davor warnen, sich mit dieser Hoffnung über den Ernst dieses Lebens als der von Gott uns zugemessenen Gnadenzeit und' über die Entscheidung, die mit dem Tode eintritt, hinwegzutäuschen, dass wir etwa dächten: Nun, wenn ich das Heil in diesem Leben nicht annehme, was schadet's, es wird mir ja auch in jenem Leben noch angeboten werden. Nein! für die Berufenen, und das sind wir alle, die wir Wort und Sakrament haben, gilt der Satz: Wie jemand stirbt, so fährt er! Uns hat Gott hier auf Erden unsere Gnadenzeit zugemessen, und wie wir sie benutzen, das entscheidet über die Ewigkeit. Dort ist keine Umkehr mehr möglich, dort kann nicht nachgeholt werden, was hier versäumt ist. In dem Augenblick, da wir hier abscheiden, wird für uns die Tür verschlossen.

Also hilft auch das Gebet für die Toten nichts? Unsere Kirche verbietet es nicht ausdrücklich, aber sie erinnert uns doch, dass wir keinen Befehl haben, für die Toten zu bitten, und eben so wenig eine Verheißung der Erhörung für solche Gebete; und wenn Luther auch das Gebet nicht ganz

verwirft, so setzt er doch hinzu: „Einmal oder zweimal magst du bitten, aber damit aufgehört und keine Stiftung gemacht; es hats der Teufel erdacht, in der Schrift findet man Himmel und Hölle und keine Mittelstätte“. Beten können wir nur auf dem festen Grunde eines Gotteswortes, das uns Befehl und Verheißung gibt. Für die Toten zu beten, hat Gott weder befohlen noch verheißen, dass er solch Gebet erhören wolle. Wohl aber hat uns Gott geboten, unsern Nächsten, so lange wir hier mit ihnen zusammen sind, zu dienen, in Glauben und Liebe zu arbeiten, um sie für das Reich Gottes zu gewinnen, mit Gottes Hilfe sie zu einem wahrhaft christlichen Leben anzuleiten. Das lassen Sie uns tun mit aller Treue und nicht meinen, wir könnten, was wir daran versäumt haben, durch Beten nach ihrem Tode zu ersetzen und wieder gut machen. Da liegen unsre Pflichten gegen die Unsrigen, die uns umso wichtiger werden, je ernster wir die Wahrheit bedenken: Dieses Leben ist die Gnadenzeit. Und wenn die Unsrigen dann abgerufen werden, dann wollen wir von ihnen Abschied nehmen mit Dank für die Gnade Gottes, die sie hier umfing und sie auch dort umfängt, und die größer ist als alles, was wir denken können, auch größer als unsere Sünde.

Und damit stehen wir auch zum Schluss wieder vor der entscheidenden Frage: Ist die Seligkeit der Lohn für unsere Leistungen? oder ist sie das freie Geschenk der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit? Ist sie das erstere, dann ist es nur konsequent zu folgern, dass diejenigen, deren Leistungen während ihres Erdenlebens nicht genügen, dort im Jenseits durch Büßungen noch ergänzen müssen, was fehlt, ehe sie der Seligkeit teilhaftig werden können. Ists aber Gnade, so ist damit das Fegefeuer abgetan und ausgelöscht; und der Gnade unsers Gottes gewiss, brauchen wir uns davor nicht mehr zu fürchten. Dann ist die Seligkeit selbst für uns nicht mehr etwas völlig Jenseitiges, sondern wir sind hier schon selig, denn im Glauben haben wir einen gnädigen Gott, und einen gnädigen Gott haben das heißt selig sein. Im Glauben haben wir Vergebung der Sünden, und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

IV. Das Leben der zukünftigen Welt.

Dem letzten und höchsten Ziele christlicher Hoffnung wenden wir uns heute zu. Eine heilige Stätte ist das, nur mit ehrerbietiger Scheu können wir dieselbe betreten. Aber auf ein herzliches Verlangen, diesem großen Gegenstande näher zu kommen, darf gerechnet werden. Wir verwandeln es in die stille Bitte, dass Gott uns erleuchtete Augen des Herzens gebe, die Größe unserer Hoffnung und den Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes (Eph. 1, 18), wenn auch nur ein wenig, wenn auch nur von ferne, zu erkennen.

Hat die Kirche unserer Tage Anlass genug, zu sprechen: Richte unsern Sinn auf das Ende hin, so die Stadt Hannover in besonderem Maße. Philipp Nicolai erzählt uns in dem Vorwort zu seinem Freudenspiegel des ewigen Lebens, wie er dazu gekommen, dieses Buch zu schreiben. Er war i. J. 1597 Prediger zu Unna in Westfalen, als diese Stadt von einer schweren Seuche heimgesucht wurde. Dicht neben seiner Wohnung wurden vor seinen Augen täglich 20, 30 Tote begraben. Kein Haus blieb verschont, und alle gingen mit verzagtem Gemüt und erschrockenem Herzen umher. Da, schrieb er, war mir nichts süßeres, nichts lieberes, als die Betrachtung des edlen, hohen Artikels vom ewigen Leben, durch Christi Blut erworben, ließ denselben Tag und Nacht in meinem Herzen wallen, durchforschte die Schrift, was sie hiervon zeuget, las auch des alten Lehrers St. Augustinus liebliche Traktate, brachte danach meine Gedanken in die Feder, befand mich dabei Gott Lob sehr wohl, von Herzen getrost, fröhlich im Geist und wohl zufrieden, gab meiner Schrift den Namen eines Freudenspiegels und nahm mir vor, dieselbe, wenn mich Gott von der Welt abfordern würde, als ein Zeugnis meines fröhlichen und christseligen Abschiedes zu hinterlassen, oder aber so er mich gesund bleiben ließe, mit derselben anderen Not leidenden Christen aus christlicher Liebe zu dienen. Ist nun auch die Stadt Hannover im vergangenen Jahre, wenn schon nicht so schwer, doch auf gleiche Weise heimgesucht, so dass noch manche Herzen davon bluten, so wird die Betrachtung des edlen, hohen Artikels, mit welchem unser Glaube schließt, noch mehr als sonst zeitgemäß und willkommen sein. Möchte es mir gegeben werden, davon würdig zu reden.

Als Überschrift dieses Vortrages war ursprünglich das himmlische Jerusalem in Aussicht genommen. Ich verkenne nicht, dass diese Bezeichnung viel für sich hat. Sie macht sofort den Eindruck des Heiligen und Hehren, sie versetzt uns gleich in den Mittelpunkt der zukünftigen Welt,

sie schlägt ohne weiteres die Magna Carta der Hoffnung der Kirche, Offenbarung Kap. 21, vor uns auf. Aber eben dies macht mich schüchtern, diese Überschrift zu erwähnen. Sie erweckt Erwartungen ganz besonderer Art, welche zu befriedigen ich mich außer Stande sehe. Einem Gesicht entnommen redet sie eine nicht jedem sofort verständliche, hohe Sprache. Warum sollten wir diesen, nur etliche Male in der Schrift vorkommenden Ausdruck demjenigen Ausdruck vorziehen, welcher im Neuen Testamente vierzig Mal vorkommt, der jedem Gläubigen tief eingedrückt ist, den wir, so oft wir mit der ganzen Christenheit auf Erden unseren Glauben bekennen, in den Mund nehmen: Ich glaube ein ewiges Leben? Gerade darauf muss es uns heute ankommen, des Reichtums dieses viel genannten und doch oft wenig verstandenen, noch öfter wenig beherzigten Wortes aufs neue inne zu werden. Doch eines macht nun die Wahl dieses Ausdruckes wieder bedenklich. Das ewige Leben ragt schon in dieses hinein; nicht bloß hoffnungsweise; es ist nicht bloß ein Dort, sondern auch schon ein Hier. Darum möchte ich für dieses Mal den Ausdruck vorziehen, welcher in dem Nicänischen Symbolum den Schluss unseres Glaubens macht: Ich warte auf ein Leben der zukünftigen Welt. Dieser Ausdruck hat für unsere Aufgabe einen besonderen Vorzug. Wenn die Erklärung des dritten Artikels schließt: Und mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird, so wird hier allerdings der Gesichtskreis erweitert, die Worte bleiben nicht stehen bei dem, was der einzelne Gläubige erwartet, auf eine Gemeinschaft der vollendeten Gerechten wird hingewirkt. Aber darüber hinaus noch greift der Ausdruck zukünftige Welt. Er deutet auf die Erneuerung der Kreatur, stellt das Ende aller Dinge in Beziehung zu seinem Anfange und schließt so den goldenen Ring des Glaubens in sich harmonisch ab. Und hiermit wäre denn zugleich der Gang beschrieben, den wir einschlagen wollen. Von dem, was jeder Gläubige für sich zu erhoffen hat, gehen wir aus, schreiten von da vor zu der gesamten Gemeinde, wie sie am Ziel angekommen ist, und schauen zuletzt auf die neue Welt, welche mit der Vollendung der Gemeinde gegeben ist. Aus der Enge in die Weite, von innen nach außen geht unser Weg. Das Leben der zukünftigen Welt wollen wir zuerst als das Seligkeitsziel des Gläubigen, dann als die Vollendung der Gemeinde, zuletzt als die Erneuerung der Kreatur zu erfassen suchen.

Sie wissen, geehrte Zuhörer, was einst der bekannte Württembergische Pfarrer Flattich, ein Salomo im unscheinbaren Gewande des Dorfpfarrers, einem hochgestellten Offizier antwortete, als derselbe ihm sagte, dass man von dem zukünftigen Leben doch so wenig gewisses wisse. Er

fragte ihn, ob er glaube, dass er auch dort noch General sein würde, und als jener dies verneinte und nach nochmaliger Frage, ob das ihm auch fest stehe, seine völlige Gewissheit versicherte, forderte er ihn auf, von diesem festen Punkte auszugehen und weitere Schlüsse zu machen. Das heißt gut katechisieren, von dem Bekannten, und wäre es so klein, wie ein Senfkorn, ausgehen und dann weiter führen. Aber in Wahrheit hätte er auch antworten können, dass es doch ein Buch gebe, aber auch nur eines, welches sehr viel, man könnte fast sagen immer, davon rede, und dass es Einen, aber auch nur Einen gebe, der jedem, welcher an ihn sich hält, darüber völlig gewiss mache. Überaus reich ist die ganze Schrift Neuen Testaments an solchen Worten, welche auf das Seligkeitsziel des Glaubens hinüberweisen. Es werden wenig Blätter sein, auf denen nicht bald ausdrücklich, bald andeutungsweise auf dasselbe hinübergewiesen würde. Der Herr selbst geht darin voran. Selig, selig, das war auf dem Berge, als er das Programm des Himmelreichs veröffentlichte, sein erstes —, in das ewige Leben, das war, als er auf dem Ölberge sein prophetisches Amt abschloss, sein letztes Wort. Die Apostel ohne Ausnahme folgen ihm darin. Sie reden von der Seligkeit und dem ewigen Leben als von einer allgemein bekannten, für sich selber sprechenden und keines Beweises bedürftigen, ganz gewissen Sache, uns gewiss in dem, der da spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Ich bin dazu gekommen, dass sie Leben und volles Genüge haben sollen; Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben. Mit dem Suchen Gottes ist für den Menschen auch das Suchen des ewigen Lebens gegeben. Wer an die Thore der Kirche anklopft, der wird, so stellen alte katechetische Regeln es dar, gefragt: Was begehrt du? und die Antwort wird ihm in den Mund gelegt: Das ewige Leben. Wer den ersten Fuß auf den Heilsweg setzt, der richtet auch schon sein Auge auf das Kleinod, welches die himmlische Berufung zeigt (Phil. 3, 14); ja, das letzte ist das erste; erst der Wille: Ich will selig werden, dann der Weg. Aber mit jedem weiteren Schritt auf dem Heilsweg wird das Ziel größer, näher, gewisser. Der Linien werden immer mehr, die dahin laufen. Aber der Mittelpunkt des Heilsweges ist der Glaube, und wer sagen kann: Ich weiß, an wen ich glaube, der fährt auch fort: Und bin gewiss, dass er mir kann meine Beilage bewahren bis auf jenen Tag. 2 Tim. 1, 12. Denn die einzige Brücke, welche von der gegenwärtigen zu der zukünftigen Welt hinüberführt, ist die Liebe und Erbarmung des dreieinigen Gottes, der Heilsrat des Vaters, die Heilstat des Sohnes, der Heilspfad des Heiligen Geistes, womit das ewige Leben verheißen, erworben und verpfändet ist. Und die einzige Möglichkeit für

uns, schon jetzt in diesem gegenwärtigen Leben ein Verständnis, eine Gewissheit, einen Vorschmack des ewigen Lebens zu gewinnen, ist dass wir auf den Liebesgedanken Gottes eingehen, die Versöhnung annehmen, dem Zuge des Geistes folgen, das heißt mit einem Wort, dass wir glauben. Und was wir auf diesem Wege schon jetzt von der Liebe Gottes erlangen und erfahren, ja durch sie werden, das sind die ersten Vorboten einer zukünftigen Welt, die ersten Anzahlungen von dem überschwänglichen Reichtum seiner Gnade, der in den zukünftigen Zeiten an uns gezeigt werden soll. Eph. 2, 6. 7. Darum können wir uns nicht wundern, dass alle, aber auch alle die Worte, welche den gegenwärtigen Gnadenstand kennzeichnen, auch wieder das Ziel und Ende des Glaubens bezeichnen; Unsere Erlösung ist geschehen, und doch - unsere Erlösung naht. Luk. 21, 28. Wir sind gerecht geworden, und doch - wir warten im Geist der Gerechtigkeit, der man hoffen muss. Gal. 5, 5. Wir sind Gottes Kinder, und doch - wir sehnen uns nach der Kindschaft. Röm. 8, 23. Wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe, und doch - es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Hebr. 4, 9. Wir sind etwas, und doch - es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, 1. Joh. 3,2. Alles nur Anfänge, alles nur gebrochene Lichter. Das Erz ist noch in der Grube. Wo man eben meint, das selige „Nun“ zu haben, heißt es schon wieder: „Noch nicht“, aber doch so, dass vorwärts auf das Vollkommene hingewirkt wird: Noch nicht, aber dann! Und nur von hier aus lässt sich das Seligkeitsziel fassen. Nach dem Besten, was wir hier auf Abschlag empfangen, bestimmt es sich. Es ist das ja natürlich. Unsere heidnischen Vorfahren, welche die Blüte des Lebens im tapferen, männlichen Kampfe sahen, haben sich die zukünftige Welt nicht anders ausmalen können, als dass die Helden dort täglich mit einander kämpfen, die Gefallenen wieder lebendig werden und dann alle an vollen Tafeln sich brüderlich mit einander vereinigen würden. Der Türke kennt keine andere Hoffnung als ein Schwelgen in sinnlichen Lüsten. Ja, Mensch, woran dein Herz hängt, das ist dein Gott, und wie dein Gott, so ist auch deine zukünftige Welt. Allerdings nur in deiner Einbildung. Aber der Christenglaube ist keine Einbildung, er ist eine Grundfeste der Hoffnung, eine Gewissheit der unsichtbaren Welt. Hebr. 11, 1. Und ist ihm das unzweifelhaft gewiss: Gott ist das Größte, das Schönste und Beste, Gott ist das Süßte und Allergerisseste, Aus allen Schätzen der edelste Hort; ist ihm das ganze Christentum nichts anderes, als dass wir im Geist durch Christum kommen zu Gott, so kann das Ende des Glaubens, das Seligkeitsziel des Gläubigen, nichts anderes sein, als die ungetrübte und ununterbrochene Gottesgemeinschaft des zu Gott erschaffenen, durch Christum erlöst, durch den

Heiligen Geist nach Geist, Seele und Leib geheiligten Menschen, mit welcher die Vollendung alles dessen, was wir hier durch die Gnade des dreieinigen Gottes haben, erfahren, vermögen und sind, und also volles Genüge auf ewig gegeben ist.

Treten wir dieser großen Sache noch etwas näher. Seligkeit ist, wo es sich um den Einzelnen handelt, das gegebene und alles umfassende Wort für das, was der Glaube dort zu erwarten hat. Das Wort selig, Seligkeit hat in unserer deutschen Sprache eine besondere Geschichte. Saelde, eines Stammes mit dem lateinischen salus, Heil, welches das Grußwort des römischen Volkes war, ist der Gruß Gottes an die Menschheit geworden. Bezeichnete es ursprünglich das Glück, von dessen Rade und Kugel im Mittelalter oft geredet wird, so vertiefte es sich allmählich und selig bezeichnete nicht nur den Stand, da man es gut hat, sondern auch das gut sein. Es wurde ein sittlicher Begriff. Glück und Seligkeit, wie weit sind sie nun von einander verschieden; selbst die Zusammensetzung in dem Wort „Glückseligkeit“ kann den Kontrast nicht verdecken. Das Glück kommt, man weiß nicht wie, und will, man weiß nicht was; es stellt keine Anforderungen an den Menschen, es hat kein Gewissen und macht kein Gewissen. Es gehört zusammen mit den Gütern dieser vergänglichen Welt, die, wenn der Mensch sich daran klammert, als wären sie alles, sich in Schein auflösen; die, wenn die Sünde sich ihrer bemächtigt, die verzehrende Flamme der Lust, der Genusssucht, Habsucht, Ehrsucht (1 Joh. 2, 16. 17) entzünden. Seligkeit erstreckt sich auf die wahrhaftigen Güter, die wahrhaftige Sättigung, die wahrhaftigen Ehren, und setzt darum auch ein ihnen entsprechendes, ein reines Gefäß voraus. Heilig muss der Mensch werden, um selig zu sein. Selig ist der und heilig, heißt es Offenb. 20, 6. Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit - heißt es in Luthers Erklärung des 2. Artikels. Und wenn die Seligkeit auf der einen Seite die Heiligkeit in sich aufnimmt, so hat sie auf der anderen Seite die Herrlichkeit in ihrem Gefolge (2 Tim. 2, 10), weil nach einem tiefsinnigen Worte Bengels die Herrlichkeit Gottes nichts anderes als die aufgedeckte Heiligkeit ist. Und zwischen Heiligkeit und Herrlichkeit mitten inne liegt die Seligkeit im engeren Sinne, die tiefe, völlige, dauernde Befriedigung, die Sättigung der Freude, von der der Psalm, die wahren, die unvergleichlichen Freuden, von denen die Gebete der Kirche reden. Und wenn eines dieser alten Gebete ewige Gerechtigkeit, Freude und Herrlichkeit zusammen nennt, so wird damit das Wort Seligkeit wohl am besten und nahezu erschöpfend ausgelegt sein.

Verweilen wir dabei noch einige Augenblicke. Wir fangen mit der vollendeten Heiligung an. Wer sich ihrer Unvollkommenheit auf Erden bewusst ist, wer unter der hier nie aufgelösten Dissonanz zwischen der Glaubensgerechtigkeit und der Lebensgerechtigkeit seufzt, der wird Gottfried Menken verstehen, wenn er in einem Liede es der Himmelswonnen ersehnteste nennt, dass unser Herz rein ist wie der Morgentau. Gott hat jedem seine Seele wohl tausend Mal geschenkt, nun endlich ist sie nicht mehr gefährdet und der Schaden ausgeheilt. Von der vollkommenen Heiligkeit schreiten wir zu den wahrhaftigen Freuden vor. „Gehe ein zu deines Herrn Freude!“ wie viel schließt das Wort ein, und das andere: Wir werden uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und das unvergleichlich schöne Vorbild jener Erstlinge aus der Heidenwelt, welche den Stern sehen und am Ziele ankommen: Sie freuten sich mit großer Freude heftig. Matth. 2, 10. Des Pilgers Leiden sind dann nicht mehr. Wenig Worte der Schrift werden so in jedem Menschenherzen wiederklingen, wie das drei Mal in der Bibel stehende Wort: Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Jes. 25, 8. Offenb. 7, 17. 21, 4. Wie viel Tränen presst der Tod aus. Das dritte Mal wird ausdrücklich hinzugesetzt: Der Tod wird nicht mehr sein; und was vor ihm hergeht, ihn begleitet, ihm folgt: Leid, Geschrei und Schmerzen, auch nicht mehr. Aber die Freude hat tiefere Gründe als das Aufhören von Leid und Tränen. Sie ruht nicht bloß auf dem, was wir nicht mehr haben, sondern auf dem, was wir haben und genießen. Ein Erbe, ein unendlich reiches, ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe ist uns zugesagt. 1 Petr. 1, 4. Und dabei wird gleich noch eins uns klar. Auch die nennen wir mit der Schrift schon selig, welche in dem Herrn gestorben noch auf ihre Vollendung warten. Überaus tröstlich ist das. Aber ihre Seligkeit ist noch nicht die der zukünftigen Welt. Noch können sie nicht sagen: Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. So ist auch das bezeichnende Wort für ihren Seligkeitsstand nicht sowohl Freude, als Friede. Friede ist Stille, Freude ist Bewegung. Friede gleicht dem stillen See, den kein Hauch bewegt; Freude aber ist ein Strom lebendigen Wassers. Seine Tropfen trinken wir hier, dort soll uns seine Flut umspülen. Und auch das ist gewiss, dass den abgeschiedenen Seelen im Zwischenzustande noch die Herrlichkeit fehlt. Dieser Herrlichkeit haben wir zuletzt auch noch zu gedenken. In ihr tritt in die Erscheinung, was wir sein werden. Sie verhält sich gewisser Maßen zur Seligkeit, wie der Leib zur Seele. Ihr biblisches Sinnbild ist die Krone; die Krone der Ehren, sagt Petrus 1 Petr. 5, 4; der Kranz, das Laub der Herrlichkeit, von dem das Lied sinnvoll sagt, dass die Liebe uns damit umstecken wird. Als die nicht mehr ver-

borgene, sondern aufgedeckte Heiligkeit, als strahlendes Licht im Stande der Vollendung wird sie von dem Herrn verheißen in dem unvergleichlich großen und schönen Dann: Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich (Matth. 13, 43), und in dem Dann des Apostels: Dann werdet ihr mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit (Kol. 3, 4). Mit ihm, denn alles, wovon wir geredet, alle Gerechtigkeit, Freude und Herrlichkeit ruht in Gott und ist mit Christo gegeben.

Und dies führt uns nun zu der ungetrübten, ununterbrochenen Gottesgemeinschaft zurück, in welcher wir das Ziel und Ende des Glaubens gefunden haben, und von der alle Heiligkeit, Freude und Herrlichkeit der Vollendeten nur verschiedene Reflexe sind. Bei dem Ausdruck der Heiligen Schrift kommen wir an, welchen wir als den tiefsten und umfassendsten ansehen müssen, an dem niemand vorüber kann, der vom ewigen Leben reden will, den aber niemand im Leibe dieses Todes in seiner Tiefe fassen kann. Es ist das Schauen Gottes. Dieselbe zentrale Stellung, welche der Glaube für das Christenleben in der gegenwärtigen Welt einnimmt, nimmt das Schauen Gottes für die zukünftige ein. Das heiligt durch und durch, das ist der tiefste Quell der unaussprechlichen und herrlichen Freude, das leitet den Strahl göttlicher Herrlichkeit auf den Menschen über. Aber sind wir seiner Einflüsse gewiss, wer will von diesem Schauen selbst etwas sagen, was der Sache würdig wäre? Ich wage es mit einer sprachlichen Bemerkung zu beginnen, welche vielleicht dazu dienen kann, einen Anstoß zu beseitigen. Ich möchte Schauen und Sehen unterscheiden. Ich weiß wohl, dass beides in unserer deutschen Bibel ohne merklichen Unterschied gebraucht wird, aber ich glaube auch nicht zu irren, dass unser Sprachgefühl diese beiden Worte unterscheidet. „Sehen“ erklärt Weigand in seinem Wörterbuche einfach „mit dem Augenlichte wahrnehmen“. In diesem sinnlichen Verstande des Wortes heißt es und wird es ewig heißen: Niemand hat Gott je gesehen, und er ist der, welchen kein Mensch sehen kann. Schauen aber erklärt Weigand nicht nur ebenso: mit den Augen wahrnehmen, sondern fügt gleich hinzu: insbesondere mit fester Willensrichtung; ein Zusatz, der in Dantes göttlicher Komödie eine bemerkenswerte Illustration erhält. Dante erzählt, dass, als er zuletzt zu dem Schauen des ewigen göttlichen Lichtes kam, es ihm war, als könnte er es nicht tragen und müsste sein Auge abwenden; nur dadurch, dass er es trotzdem fest darauf gerichtet hielt, wurde er des Schauens fähig. Mit fester Willensrichtung, dieser Zusatz berührt sich mit dem Worte Speners, das Schauen Gottes sei nicht ein müßiges Sehen, sondern der Sehende dringe mit aller Kraft in Gott ein. Und zu dieser Er-

klärung fügt Weigand noch eine andere, Schauen heißt mit Geistestätigkeit unmittelbar erkennen. Das ist's. So schauen die Propheten, so schaut Johannes, der im Anfange der Offenbarung sagt: Ich war im Geist. Solchem Schauen kann auch die verklärte Leiblichkeit, welche das ganz entsprechende Werkzeug des Geistes sein wird, kein Hindernis mehr bereiten, sie wird nach ihrem Maße daran Anteil haben. Schauen ist das vergeistigte Sehen. – Und nun wollen wir uns daran erinnern, dass vom Schauen Gottes in der Heiligen Schrift gar viel geredet und dass je nach der verschiedenen Stufe der Offenbarung und der Heilsgeschichte davon verschieden geredet wird. Um vom ersten Blatt der Bibel hier zu schweigen, die Patriarchenzeit ist die allerdings kindliche Vorstufe der Gnadenzeit; ein Wort wie dieses kann laut werden: Ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen. Der Mensch kann nicht leben, der Gott sieht; wehe mir, ich vergehe, denn ich habe den Herrn Zebaoth gesehen mit meinen Augen! - dieser Gedanke entspricht dem Alten Testamente, dem Stande unter dem Gesetz. Aber schon werden Seufzer brennenden Verlangens laut: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue? Schon wacht in dem hart am Abgrunde der Verzweiflung vorüberwandelnden Hiob die große Hoffnung auf: Ja, ich werde ihn selber schauen, meine Augen sehen ihn, kein Fremder; es verzehrt sich mein Herz in meinem Busen.

Und nun kam sie, die angenehme Zeit; Menschen sehen die Herrlichkeit Gottes in dem Mensch gewordenen Gottessohne, „Gottes Angesicht in des Menschensohnes Bruderzügen“; wer ihn sieht, der sieht den Vater. Aber er verließ die Welt und ging in den Himmel ein, es folgten diese unsere Tage, da wir ihn nicht sehen und doch lieb haben und an ihn glauben; Tage unter diesen beiden Heilandsworten stehend, die man verbinden muss - wer es fassen kann, der fasse es: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen? Nun muss noch eines folgen, das Schauen, welches der Vollendungsstufe entspricht. Von diesem Schauen des ewigen Lebens redet der Herr selbst Matth. 5, 8. und ihm nach die drei vornehmsten Apostel, Petrus, Johannes und Paulus (1 Petr. 1, 7. 8. 1 Joh. 3, 2. Offenb. 22, 4. 2 Kor. 5, 7. 1 Kor. 13, 12.) Sie erklären es nicht weiter. Wie sollten sie es auch? Das Geheimnis des ewigen Lebens ist es. Nur St. Paulus in der bekannten bedeutsamen Stelle 1 Kor. 13. bringt es uns näher, indem er es uns, im Gegensatz zu dem Schauen im Spiegel in einem dunkeln Wort, als ein unmittelbares von Angesicht zu Angesicht

beschreibt, und als ein völliges, nicht mehr stückweise und teilweise, wobei man immer wieder eine Seite über der andern verliert, und indem er das Schauen mit der nie aufhörenden, Glauben und Hoffnung hinter sich lassenden Liebe in Verbindung setzt. Ich werde erkennen gleich wie ich erkannt bin. Ja, sein Erkennen ist Lieben, auch unser Schauen wird nichts anderes, als das ununterbrochene Aufnehmen und Zurückgeben, Einströmen und Zurückfluten der ewigen Liebe sein. Das ist das Seligkeitsziel des Gläubigen, worüber hinaus nichts gesagt werden kann.

Und doch, wenn dem Schauen Gottes dieselbe zentrale Stellung im Leben der zukünftigen Welt zukommt, wie jetzt dem Glauben, wird dabei für Anderes Raum sein. Ist es doch hier so, dass aus dem Glauben ein reiches geistliches Leben sich entfaltet, dass der Glaube dem Menschen ganz neue Aufgaben stellt, in welchen der Glaube sich nicht verliert, sondern bewährt. Wie sollte es dort anders sein? Auch da wird gelten: Find ich dich, o Lebensquelle,
So find ich meine rechte Stelle.

Wir haben das Auge bisher lediglich auf den Einzelnen gerichtet. Wir durften es, denn jedem, der den Heilsweg betritt, wird das Kleinod seiner Seligkeit vorgehalten, und jeder hat zuerst seine eigene Seele zu erretten. Aber es errettet sie, es geht den Heilsweg keiner für sich allein. Bekannt ist das kleine Boot der Grönländer, Kajak geheißen, nur für einen einzelnen Mann berechnet, der genau in die Öffnung hineinpasst und mit seinen Rudern das leichte, lange, spitze Fahrzeug pfeilschnell über das Wasser treibt. Jeder müsse in seinem eigenen Kajak durch den Ozean der Welt sich hindurchretten, ist das geflügelte Wort eines vielgenannten dänischen Schriftstellers. Aber ein höchst einseitiges, ein an Schrift und Erfahrung gemessen gründlich verkehrtes Wort. In dem Schiffe Christi hat mehr als ein Mann Raum. Individuum und Gemeinschaft stehen für einander ein, der Leib für die Glieder, die Glieder für den Leib. Das auf allen Gebieten nicht unbedenkliche Wort: „Der Starke ist am mächtigsten allein“ findet hier keine Statt. War je einer stark, so ist es St. Paulus gewesen; aber wie fühlt er sich der Handreichung brüderlicher Liebe so bedürftig, und auch in dem Augenblicke, da er von diesem Leben Abschied nimmt und seine Hand nach der Krone der Gerechtigkeit ausstreckt, die ihm bereit liegt, vergisst er nicht hinzuzusetzen: Nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben. 2 Tim. 4, 8. Es ist wohl zu verstehen, dass bei den sterbenden Christen der Blick sich meistens verengt, nur vorwärts, nicht seitwärts schaut. Aber wie herzerquickend und stärkend tritt der Gedanke der Gemeinschaft z. B. in den Ab-

schiedsreden hervor, welche der sterbende Adolf Monod an seine Freunde und an die Kirche gerichtet hat, sonntäglich das Abendmahl mit einem wechselnden Kreise von Brüdern haltend. Wir tun wohl, diesen Gedanken weiter zu verfolgen und das Leben der zukünftigen Welt auch unter diesem Gesichtspunkte anzusehen, dass es die Vollendung der Gemeinde sein wird.

Der Mensch ist von Anfang an auf Gemeinschaft angelegt. Ein menschenwürdiges Leben gibt es nicht ohne gegenseitige Ergänzung der Einseitigkeiten, ohne ein Zusammenwirken verschiedener Gaben und Kräfte, ohne ein wechselseitiges Sichverstehen und Austauschen. Arm ist ein Leben, das ohne Liebe ist. Ist das nun auf die diesseitige Welt beschränkt? Claudius wirft einmal in einem Brief an die Fürstin Gallizin einen solchen Gedanken hin.

Es war ihm eine große Freude, mit den ihm geistlich verwandten gläubigen Seelen im Münsterschen Kreise in Berührung zu kommen und in der Fürstin Gallizin „einen bis dahin nicht gekannten Strom der neueren Geographie, der zum Meere eilt und treibt“, kennen zu lernen. Und da schreibt er ihr: „Wir hätten gern wieder einige Tage Verkehr mit Ihnen. Auch sollte der Verkehr eigentlich in dieser Welt getrieben werden, denn in der andern, so setzt er fragend hinzu, haben wir wohl sonst zu tun und keine Zeit dazu? Die Lerchen im Käfig und mit gebundenen Flügeln leben und weben nachbarlich neben einander; aber wenn der Käfig zerbrochen und die Flügel losgebunden werden, zieht jede eine andere Straße und wartet ihren Gesang ab“. Dieser ungewöhnliche, überraschende Gedanke ist bei näherem Zusehen unmöglich richtig. Ja, die Flügel werden einmal gelöst, aber nicht zum Auseinanderfliegen, sondern zur Vereinigung der zusammen gehörenden Scharen, und der Gesang der einzelnen zerstreuten Stimmen wird zum vollen Chor. Es ist wahr, dass die Schrift, wenn sie vom ewigen Leben redet, auf das Moment den allergeringsten Wert zu legen scheint, welches vielen im Vordergrunde steht und alles andere verdeckt, auf das Wiedersehen. Aber ganz schweigt sie doch davon nicht. Wie ergreifend klingt das Wort, das gemeinsam im Alten wie im Neuen Testament steht, dessen vorbildliche Bedeutung nicht geleugnet werden kann: Und er gab ihn seiner Mutter wieder. 1 Kön. 17, 23. Luk. 7, 15. Doch viel weitere, großartigere Durchblicke eröffnen sich uns noch. Wenn der Apostel die Thessalonicher tröstet, welche zum ersten Mal in ihrer Mitte die trennende Macht des Todes erfahren, so hat er zwar die trauernde Liebe darüber zu beruhigen, dass die Entschlafenen nicht zurückstehen und bei dem Kommen des Herrn keine Einbuße erlei-

den würden; aber wenn er dann zuletzt die selige Hoffnung in das Wort zusammenfasst: Wir werden bei dem Herrn sein allezeit, welcher Reichtum des Trostes liegt da auch in dem Worte wir, welches die Lebenden und die Entschlafenen auf ewig zusammenschließt. Wir nicht ohne sie, sie nicht ohne uns - das ist derselbe Gedanke, welcher uns auch im Brief an die Hebräer entgegentritt; wenn die Gläubigen des Alten Bundes in langer Reihe an uns vorüber gezogen sind, heißt es zuletzt, dass sie nicht ohne uns vollendet werden sollten. Hebr. 11, 40. Das ist auch ein Hauptstück des ewigen Lebens, dass die hier noch so unvollkommene, noch so wenig geschätzte und gepflegte Gemeinschaft nicht der natürlichen, sondern der gläubigen Liebe, welche über alle Zeiten und alle Länder sich erstreckt, zu ihrer Vollendung kommen wird. Ein neuer Blick in den Reichtum des Lebens der zukünftigen Welt eröffnet sich uns. Nicht sowohl darum handelt es sich, dass der Einzelne dadurch noch einen Zuwachs seiner Seligkeit erhalte, (etwas ähnliches, wie hier das „Längst vermisste Brüder Find ich nun in deinen Jüngern wieder“), sondern darum handelt es sich, dass der Liebesgedanke Gottes sich erfülle, welcher sich nicht auf die Rettung Einzelner einschränkt, sondern die Sammlung der Geretteten zu einer heiligen Gemeinschaft bezieht.

Wir gehen von dem aus, was die Kirche hier auf Erden ist. Wir haben keine bessere Erklärung als die, welche der dritte Artikel gibt, dass sie die Gemeinde der Heiligen ist, sodann die der Augsburgerischen Konfession, dass sie die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden. Beide Erklärungen stimmen in ihrer Tiefe zusammen, aber mit dem Unterschiede, dass bei der Beschreibung der Augsburgerischen Konfession der Blick mehr auf der diesseitigen Gestalt und Aufgabe der Gemeinde ruht, dass aber die Definition des dritten Artikels für diese und die zukünftige Welt ausreicht. Sie stimmen aber, sagte ich, im tiefsten Grunde zusammen, denn der Glaube an den, welcher ihr Heiland und Haupt ist (Ephes. 5, 21), einigt und heiligt sie, und kraft der ihr anvertrauten Gnadenmittel ist Sammeln und Heiligen aus Glauben in Glauben auch ihr Werk in der Welt. Ihr eigenstes innerstes Leben entfaltet sie in diesem Werk, und dies Werk wirkt wieder heiligend und einigend auf sie selbst zurück. Mit der Vollendung ihres Werkes muss sie selbst zu ihrer Vollendung kommen. Stellen wir diesen großen Augenblick, den Übergang aus der gegenwärtigen in die zukünftige Welt uns vor. Die Sammlung ist beendet, das Netz wird nicht mehr ausgeworfen, die Ladung zum großen Abendmahl, der Werberuf ist verstummt. Alle Auserwählten von

Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht sind gesammelt. Der Taufe als der offenen Tür des Himmelreichs bedarf es nicht mehr. Die Tür ward verschlossen, sagt einmal der Herr. Das bedeutet nicht nur Ausschluss derer, die draußen sind, es bedeutet auch Zusammenschluss derer, die drinnen sind, die geborgen sind, die nicht mehr hinausgehen. Auch das andere Sakrament ist nicht mehr, es reicht, wie der Apostel sagt, bis dahin, dass Er kommt. Aber allerdings, das Abendmahl wird sein Gegenbild haben in der zukünftigen Welt. Es ist ja dies seine tiefste Bedeutung, dass wir mit Ihm und durch Ihn leben, dass wir in Ihm bleiben und Er in uns. Darum verstehen wir es, dass er sagt: Ich werde es neu mit euch trinken in meines Vaters Reich. Aber das Wort neu ist da nicht zu überhören, und wie die zukünftige Welt zur gegenwärtigen, wie Schauen zum Glauben wird sich zu dem, was hier die Gemeinde von der Gegenwart des Herrn und den Kräften der zukünftigen Welt genießt, das Verhalten, was sie dort davon erfahren und schmecken wird. Dann wird sie wirklich sein und vollkommen darstellen, was sie von Anfang durch Gottes Beruf und Gnade war, eine mit dem Herrn und durch ihn auch unter einander innig und unauflöslich verbundene Gemeinschaft aller Ausgewählten, Heiligen und Geliebten, eine Gemeinde der Heiligen. Wer fühlt es nicht, wie viel dies kurze Wort dann in sich schließt: eine Gemeinde der Heiligen!

Es schließt vor allem ein die innige und unauflösliche Gemeinschaft mit Ihm. Unter dem reinen, edlen, tiefen Bilde der Hochzeit stellt der Herr selbst, stellt auch noch einmal die Offenbarung (Offenb. 19, 7) uns diese Gemeinschaft vor. Wenn St. Paulus von der Ehe redet, winkt er auch dahinüber: das Geheimnis ist groß, ich sage aber von Christo und der Gemeinde (Ephes. 5, 32.) Es schließt ein die innige und unauflösliche Gemeinschaft der Glieder; die Vollendung dessen, was weissagend von der Zeit der ersten Liebe galt: Ein Herz und eine Seele; die Erfüllung des hohenpriesterlichen Gebets: dass sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir, dass auch sie in uns eins seien. Es gehört zu den größten Unvollkommenheiten der Kirche im gegenwärtigen Weltlauf, dass Christen sich hier so oft nicht verstehen und statt sich anzuziehen, sich abstoßen, statt sich gegenseitig zu fördern, sich gegenseitig hemmen. Das wird anders werden, und wie die einzelnen Gläubigen, so werden auch die verschiedenen Konfessionen zu einer wahren göttlichen Union sich zusammenschließen. Finden sie doch schon jetzt in dem höchsten, letzten Artikel christlicher Hoffnung sich zusammen. Bis an die Grenze des ewigen Lebens reicht die Verschiedenheit der Konfessionen, dieses

Wort aber sprechen sie einmütig und einhellig: Wir warten auf ein Leben der zukünftigen Welt. Ich wüsste nicht, dass es hierin noch Lehrunterschiede gäbe, und selbst die katholische Kirche lernt da auf ihre Alleinberechtigung zu verzichten. Eine Gemeinschaft wird sein, in der jeder nun endlich seine rechte Stelle finden und mit dem, was an ihm brauchbar ist, dem Ganzen dienen wird. Und schon darin, aber auch in der hier bewiesenen Treue ist es begründet, dass nicht einer wie der andere sein wird, aber jeder das ganz, was er sein soll, dass es, wie die Apologie der Augsburgischen Konfession sagt, unterschiedene Stufen der Herrlichkeit geben, aber jeder neidlos sich dessen, was der andere ist, erfreuen wird. Hier stellt sich die Gemeinschaft vorwiegend so dar: Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, dort aber so: Wenn ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Es wird ganz neue Formen und Dienste dieser Gemeinschaft geben, die nicht mehr auf den Kampf mit Satan, Sünde, Not und Tod berechnet sind. Denn sie ist da, eine Gemeinde, wie sie der Herr haben wollte, worauf er hingearbeitet, eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern dass sie heilig sei und unsträflich (Ephes. 5, 27).

Und dies bestätigt uns das prophetische Gesicht auf dem letzten Blatt der Bibel, das Gesicht von dem neuen Jerusalem. Bedeutsame Stellen des Neuen Testaments bereiten es vor. Gal. 4,26. Phil. 3, 20. Hebr. 11, 10. 16. Hebr. 12, 22. Hebr. 13, 14. Von der Kirche, wie sie schon jetzt vor den Augen des Glaubens steht, gilt was Luther einmal von unserer Heiligkeit sagt: Sie ist im Himmel, da Christus ist, und nicht in der Welt vor den Augen, wie ein Kram auf dem Markte. Aber nun kommt sie hernieder, eine Stadt d. i. die geschlossene Stätte einer zusammengehörigen, gegliederten Bürgerschaft, die gesicherte Bergestätte aller ihrer Güter. Den Namen jener priesterlich königlichen Stadt trägt sie, in der einst Thron und Tempel neben einander war, Mittelpunkt des alten, Ausgangspunkt des neuen Bundes. In die Gründe sind die Namen der Apostel eingegraben, die zwölf Thore tragen die Namen der zwölf Geschlechter Israels, aber auch die Heidenvölker ziehen ein und bringen ihr Bestes herbei; alle Auserwählten versammeln sich. Und hier ist alles heilig, alles hehr“. Eine heilige Stadt, in die nichts unreines eingeht; kein Tempel ist in ihr, weil alles heilig ist, wie denn auch die Stadt selbst in vergrößertem Maßstab dem Allerheiligsten des alten Bundes entspricht. Eine herrliche Stadt, mit ihren Edelsteingründen, Perlentoren und goldenen Gassen; ja, mehr als das: sie hat die Herrlichkeit Gottes, und ihre Leuchte ist das Lamm. Wir wundern uns nicht, dass es den trefflichen Maler Schnorr am

Abend seines Lebens noch gelüstete, ein Bild vom himmlischen Jerusalem zu malen, und dass er dabei seinem Freunde Richter das Lied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott, ich wär in dir“ mit tiefer Bewegung und Tränen vorlas. Aber auch darüber wundern wir uns nicht, dass dies Bild ihm nicht recht gelingen wollte. Wer kann es malen? Die Stadt ist ja nichts anderes als die entsprechende Stätte, man kann sagen, das durchsichtige Kleid der heiligen und herrlichen Gemeinde; ja sie scheint zuweilen eines und dasselbe mit ihr, mit der Braut des Lammes. Offenb. 21, 2. 9.10. Und größer als alles, was Johannes in diesem Heiligkeits- und Herrlichkeitsbilde erschaut, ist das, was er hört, die große Stimme vom Stuhl: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen (Immanuel), wird ihr Gott sein. Die Gemeinde ist nun ein Tempel Gottes geworden und wiederum, wie es nachher heißt: Der Herr, der allmächtige Gott ist ihr Tempel und das Lamm. Nichts besseres kann man da hinzufügen, als was Bengel in seinen Reden über die Offenbarung (ein Buch, welches Gottfried Menken als das höchste Ideal einer asketischen Schrift bezeichnete) da hinzufügt: „Gott ist ihr Tempel und das Lamm da wird das gesamte heilige Volk in Gott und in Christo sein mit allem, was sie sind, was sie tun und was mit ihnen geschieht. Herr, du bist uns eine Wohnung für und für! Nimm uns ein!“

Sind wir nun am Ende unserer Betrachtung, geehrte Zuhörer? Noch nicht ganz. Es ist etwas überaus erhebendes, wenn wir die Wunderwege, auf denen Gott seine Gemeinde im alten und neuen Bunde geführt, die mannigfach verschlungenen Linien der heiligen Geschichte und des prophetischen Wortes im neuen Jerusalem zusammenlaufen sehen. Aber unser Gesichtskreis erweitert sich noch.

Der Einzelne ist der Gemeinde, die Gemeinde ist der Welt eingepflanzt. Und auch sie soll erneuert werden. Nennt doch St. Paulus schon den Einzelnen, der zu einem neuen Leben wiedergeboren wird, eine neue Kreatur, eine neue Schöpfung (2 Kor. 5, 17), und St. Jacobus redet von ihnen als den Erstlingen seiner Kreaturen (Jak. 1, 18), und der Herr selbst redet von einer wiedergeborenen Welt. (Matth. 19, 28.) Neuer Mensch, neues Jerusalem, neue Welt - sie gehören zusammen und fordern einander. Der neue Mensch findet in dem neuen Jerusalem seine Stätte, und das neue Jerusalem ist der Mittelpunkt einer neuen Welt. Heilig, selig, herrlich - die drei Worte, von denen jedes im Grunde die anderen beiden einschließt, wir können sie auch verteilen und sagen: Selig der neue Mensch, heilige Stadt das neue Jerusalem, herrlich die neue Welt.

Von einem neuen Himmel und einer neuen Erde redet die Schrift. Drei Mal tut sie es in herrlicher Stufenfolge. Zuerst bei Jesaia am Schluss seines prophetischen Buches hören wir es als eine Stimme göttlicher Verheißung: Ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken soll. Dann hören wir die Stimme der Gemeinde, welche auf die Erfüllung dieser Zusage harrt, durch den Apostel Petrus vertreten: Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Und was Gott zugesagt, was die Gemeinde erwartet, Johannes sieht es hergestellt: Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr. Wozu dann noch die Stimme des, der auf dem Throne sitzt, gehört: Siehe, ich mache alles neu! und das Wort: Es ist geschehen! Viele überraschende Kombinationen gibt uns die Schrift, wie oft reicht ein Wort dem andern die Hand oder setzt ihm die Fackel bei. Aber keinen großartigeren Zusammenhang und Zusammenklang gibt es, als den zwischen den zwei ersten und den zwei letzten Kapiteln des Bibelbuchs. Der Strom in Eden hat sein Gegenbild in dem Strom lebendigen Wassers, der von dem Throne Gottes und des Lammes ausgeht (Offenb. 22, 1); der Baum des Lebens ist wieder da und erhält gesund und ist zugänglich den Völkern (22, 2); das Bild Gottes ist wiederhergestellt, und sein Name ist an ihrer Stirne (22, 4); mit dem Bilde Gottes ist auch die Herrschaft über die Erde zurückgewonnen, das verlorene Zepter ist wieder gefunden, und sie werden mit ihm herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit (22, 5). Mit der Schöpfung Himmels und der Erde beginnt, mit der Schöpfung des neuen Himmels und der neuen Erde schließt die Schrift, und beide Male gilt: Es ist geschehen, die Werke Gottes sind vollendet, der Sabbat ist da. Die Herrlichkeit Gottes spiegelt sich in seiner Kreatur. Wie herrlich wird die neue Welt sein. Im Anblick einer stillen herrlichen Abendlandschaft rief Ludwig Richter aus: Wie schön muss der neue Himmel und die neue Erde sein! Aber nicht nur die Schönheit der Natur erfüllt uns mit süßen Ahnungen, auch die Kunst, die wahre edle Kunst kommt uns wie eine Weissagung vor, weil sie nicht nur die Nachahmung, sondern die Verklärung des Natürlichen ist, weil sie, wie derselbe Ludwig Richter sagt, ihre Wurzeln in die irdische Heimat einsenkt, aber ihr Haupt zur himmlischen Heimat erhebt. Und wenn jetzt noch durch die Natur ein Ringen und Seufzen nach der Verklärung hindurchgeht, sie wird vom Bann des Todes erlöst werden, sie wird frei werden zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Jetzt, sagt Luther, jetzt hat sie noch ihr Werktagskleid an, dann

wird sie ihr Pfingstkleid anziehen. Ihr Pfingstkleid, das der heiligen Gemeinde, der Braut Christi, entsprechende Festgewand.

Aber der Ausdruck „zukünftige Welt“, wo er in der Schrift sich findet (Matth. 12, 32. Luk. 18, 30. Eph. 1, 21. 2, 7. Hebr. 2,5. 7,5), bezeichnet nicht sowohl eine neue Schöpfung, wovon unter anderen Namen geredet wird, als eine neue Zeit, eine neue Ära, eine neue Weltperiode und Ordnung der Dinge. Der Sabbat Gottes ist zugleich der Anfang eines neuen und wahrhaftigen Lebens. Die neue Welt wird auch neue Aufgaben bringen, die wir jetzt noch nicht kennen. Strauß hat das ewige Leben des christlichen Glaubens langweilig gefunden. Wir wollen es darauf ankommen lassen, sagt Frank. Gewiss, das können wir. Wie viel besser mutet es uns an, wenn der alte Cantor von Joachimsthal, Nicolaus Hermann, auf die himmlische Musik sich freut; wenn ein Theologe, wie Melanchthon, auf die Hoffnung stirbt: da werde ich das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit verstehen; wenn ein Liturg, wie Löhe, von den herrlichen Gottesdiensten redet, die dann gefeiert werden. Und die drei großen Bücher Gottes, aus denen wir hier die ersten Buchstaben lernen: Natur, Geschichte, Offenbarung sie werden vor uns aufgeschlagen sein. Alles von Gott, ist der Titel des ersten, Alles durch Gott der Titel des anderen, Alles zu Gott der Titel des dritten. Und die unendliche Lebens- und Liebesfülle Gottes selber wird von seiner Kreatur nie ausgeschöpft werden.

Eine neue Zeit, die Zeit des vollendeten Gottesreiches ist da. Gott ist A und O, Anfang und Ende. Zu ihm kehrt die von der Sünde gereinigte Welt zurück. Und von hier aus fällt vielleicht einiges Licht auf das zuerst überraschende, rätselhafte Wort St. Pauli 1 Kor. 15, 28. Alles, so sagt er da zuvor, wird Christo untertan; wenn aber alles ihm untertan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst untertan sein (oder: sich untertun) dem, der ihm alles untergetan hat, auf dass Gott sei alles in allen. Ist im Laufe der Zeit die Person Christi in den Vordergrund geschoben, dass unter ihr sich alles sammle, was Gottes ist; nun ist ihr Werk vollbracht. Es ist als hörten wir seine Stimme: Vater, hier bin ich und hier ist dein dir wiedergewonnenes Reich! Kirche und Welt sind nicht mehr wider einander, die Kirche Jesu Christi ist zur Menschheit Gottes geworden. Die Erlösungsgeschichte ist zu Ende, eine neue Welt ist da, die keinen Mittler mehr braucht, weil keine Sünde mehr ist, wo jede Kreatur in ihrem Maße von Gott selbst unmittelbar durchleuchtet und erfüllt ist.

Und nun versteht es sich von selbst, da alles seiner Ehre voll ist, dass auch alles ihm Ehre sagt. Vielleicht hat es einen und den andern schon im Stillen Wunder genommen, dass ich des Gottlobens bisher nicht Erwäh-

nung getan, da doch vom Kirchenvater Augustinus her die Seligkeit eines jeden darein gesetzt wird: Gott schauen, Gott lieben, Gott loben; da doch die Kirche am Ende tun wird, was sie am Anfang tat, mit neuen Zungen die großen Taten Gottes preisen. Aber hier erst haben wir für das Loben Gottes die rechte Stelle, weil nicht nur einzelne Stimmen, nicht nur die Menge der vollendeten Gerechten, sondern die Engel auch und alle Werke Gottes an allen Orten seiner Herrschaft zu seinem Lobe zusammenstimmen. Auch die Kreatur bringt ihrem Schöpfer und dem Hersteller ihres Falles und dem Vollender Preis und Ehre, welchen Preis denn auf der neuen Erde die neue Menschheit als ein Königreich von Priestern zu vermitteln hat. Mit einem Vorgefühl ewiger Anbetung und ewigen Lobgesangs erfüllt es uns, wenn St. Paulus, auf einer Höhe stehend, wo er die Wunderwege Gottes in der Geschichte seines Reichs übersieht, bewundernd ausruft: O welch eine Tiefe des Reichtums! Wie unerforschlich, wie unbegreiflich! und dann zum anbetungsvollen Preise übergeht: Von ihm, durch ihn, zu ihm sind alle Dinge, Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Ja, Ihm die Ehre! Das ist der reinste, unmittelbarste und tiefste Eindruck, welchen die Betrachtung der letzten Dinge hinterlässt. Aber was seine Ehre ist, ist unser Heil. Wir sind nicht groß, sagt einmal Claudius, aber unser Glück ist, dass wir an etwas Größeres und Besseres glauben können. Arme Menschen, die keine Hoffnung haben und keine zukünftige Welt kennen oder die von den Fortschritten der Chemie das goldene Zeitalter in dieser Welt erwarten. Aber auch durch die Kirche geht jetzt ein Zug, das Reich Gottes auf die Diesseitigkeit einzuschränken. Doch was keine Zukunft hat, hat auch keine Gegenwart. Der Christ ist ein Herr der Zeit, weil er ein Erbe der Ewigkeit ist. Das wird niemand zu fürchten haben, dass die Hoffnung auf das Leben der zukünftigen Welt untüchtig mache für die Aufgaben der gegenwärtigen. Unversiegbliche Quellen des Trostes, mächtige Heiligungskräfte liegen darin. Mitten in dem prophetischen Bilde vom neuen Jerusalem hören wir aus Gottes Munde: Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Und: Wer überwindet, der wird alles ererben. Es muss in der Kirche bleiben, es muss geweckt und geschärft werden der Durst, das brennende Verlangen: O du Land des Wesens und der Wahrheit, Unvergänglich für und für, Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit, Mich verlangt nach dir! Und bleiben muss auch dies, dass dazu die Sehnen angespannt und der Kampf gekämpft und die Überwindungskräfte gewonnen werden.

Vor 1500 Jahren bildete das ewige Leben den Inhalt eines Gesprächs, welches im Hafen von Ostia geführt wurde. Augustinus und seine Mutter Monika waren auf der Rückreise nach Afrika begriffen und warteten auf das Schiff, welches sie hinüberführen sollte. Als der Tag graute, erzählt Augustinus, standen sie da an ein Fenster gelehnt und sprachen davon, was für die Heiligen jenes ewige Leben sein würde, das kein Auge geschaut, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen sei. Von den Schwingen der Liebe getragen stiegen sie auf den Sprossen der bewunderungswürdigen Werke Gottes höher hinauf und ihre Seele suchte durchzudringen bis zu der unerschaffenen ewigen Weisheit. Und indem sie so vom ewigen Leben sprachen, berührten sie es wirklich einen Augenblick und wurden es inne, welche Seligkeit es ist, wenn eine Seele sich zu ihrem Ursprunge wendet und er allein zu ihr redet. Und jenen Tag noch sagte Monika: „Mein Sohn, mich bindet nichts mehr an dieses Leben; was tu ich noch hier? Nur eines habe ich in diesem Leben noch zu erreichen gewünscht, dich als Christ zu sehen, ehe denn ich sterbe; mein Gott hat mir das überreichlich zu teil werden lassen; was tue ich noch hier?“ Eine durstende Seele. Ihre Sehnsucht wurde noch an demselben Tage erfüllt, sie ging heim im Frieden Gottes. Augustinus bestieg das Schiff allein. Sein Leben im Dienste Gottes fing erst an, für ihn war noch Kämpfens- und Überwindenszeit. Aber dieselbe Hoffnung, derselbe Vorschmack des ewigen Lebens, welcher die Mutter freudig zum Heimgang machte, machte den Sohn stark und freudig für das Werk, das auf Erden noch zu vollbringen war. Ja, die christliche Hoffnung, sie ist nicht nur fürs Sterben, sie ist auch fürs Leben gut. Lassen Sie uns um Lebens und Sterbens willen fest halten in dieser unserer Zeit den Helm des Heils, die schöne Krone unseres Bekenntnisses: Ich glaube ein ewiges Leben.

Quellen:

Von den letzten Dingen

Vier Vorträge
gehalten in Hannover
von

Dr. Gerhard Uhlhorn,
Abt zu Loccom

Bodo Sievers,
Superintendent in Gr. Berkel

und

Dr. Rudolf Steinmetz,
Superintendent zu Göttingen

Göttingen,
Vandenhoeck & Ruprecht's Verlag.
1888

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Februar 2026, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Texte sind oft sprachlich bearbeitet und der aktuellen Rechtschreibung angepasst.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen in jeder Art und Weise - entgeltlich oder kostenlos - weitergegeben werden. Ein Link bzw. ein Belegexemplar wäre nett, ist jedoch keine Bedingung.